

Karin Jurczyk/G. Günter Voß

**Die Modernisierung moderner Lebensführung.
Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung
alltäglicher Lebensführung**

Rohtext zu Kapitel 12 (S. 371-408) des Readers der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“: Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske+Budrich 1995 (Der Text ist nicht im Detail textidentisch mit dem Original - nur nach dem Original zitieren!)

1	Vorbemerkung	1
2	Modernisierungstheoretische Annahmen	2
3	Tendenzen der Modernisierung moderner Lebensführung	7
3.1	Eine zunehmende Rationalisierung der Lebensführung? Alte und neue Formen der Beherrschung des Alltags	7
3.2	Individualisierung des Alltags? Die aktive Gestaltung der Lebensführung als neue Anforderung	15
3.3	Alte Ungleichheiten im neuen Gewand? Die Modernisierung patriarchaler Geschlechterverhältnisse	20
3.4	Am Ende der Arbeitsgesellschaft? Die zunehmende "Verarbeitlichung" auch des Alltags	28

1 Vorbemerkung

Die empirischen und theoretischen Arbeiten des Forschungsprojekts haben im wesentlichen zwei Ziele verfolgt: Auf der einen Seite bestand das Interesse, einen *grundlagentheoretischen* Beitrag zum soziologischen Verständnis des Verhältnisses der verschiedenen Tätigkeitsbereiche von Menschen in modernen Gesellschaften zu entwickeln. Mit dem Konzept der "Alltäglichen Lebensführung" konnte dieser Zusammenhang theoretisch neu focussiert werden; empirisch wurde durch die Rekonstruktion ausgewählter Formen der Alltagsgestaltung genauer verständlich, wie Lebensführung praktisch funktioniert. Auf der anderen Seite ging es aber immer auch um die Frage, ob sich aktuell Veränderungen der Formen und Methoden alltäglicher Lebensführung abzeichnen. Hintergrund dieses *historischen* Anliegens war die Vermutung, daß der sich seit einigen Jahren in besonderer Weise akzentuierende Wandel industrialisierter Gesellschaften den Zusammenhang von Erwerbsarbeit und anderen Lebenssphären systematisch berührt und infolgedessen die Lebensführung in unserer Gesellschaft verändert. Zwei Entwicklungen erschienen hier als besonders bedeutend: der sich als Deregulierung oder Flexibilisierung zeigende strukturelle *Wandel der erwerbsförmigen Arbeit* und der langfristige *Wandel der Geschlechterverhältnisse*.

Ein wichtiger Bezugspunkt für die Thematisierung solcher Veränderungen war und ist die Diskussion um die "Modernisierung" von Gesellschaft, die sich in den letzten Jahren vor allem um die Annahme einer fortschreitenden Differenzierung und tendenziell sogar Auflösung traditionaler Sozialstrukturen drehte, die nicht zu neuen festen Großstrukturen, sondern auf Dauer eher zu unscharfen und offenen Formen sozialer Ordnung führe. Vor dem Hintergrund dieser These entstand als leitende historische Frage des Projekts, ob, und wenn ja in welcher Weise, eine derartige Differenzierung und Öffnung sozialer Lagen und Chancen mit Veränderungen der Formen und Logiken von Lebensführung einhergeht. Annahme war und ist dabei, daß der aktuelle soziale Wandel wachsende Anforderungen an die Konstruktion von Lebensführung stellt und neue Formen und Logiken alltäglicher Tätigkeitsorganisation und -koordination nach sich zieht.

Ziel dieses abschließenden Beitrags ist es, die zentralen empirischen Befunde zur Veränderung der Formen von Lebensführung hervorzuheben und vor dem Hintergrund dieser Diskussion um

die Modernisierung von Gesellschaft zu interpretieren. In einem ersten Schritt werden dazu noch einmal die wichtigsten Positionen der sozialwissenschaftlichen Modernisierungsdebatte umrissen, um unsere Perspektive auf dieses Thema zu verdeutlichen. Als zweites wird dann näher auf vier Entwicklungen in der Alltagsgestaltung eingegangen, die sich empirisch vorrangig zeigen und die wir durchgehend als Indikatoren für eine forcierte 'Modernisierung' von Lebensführung interpretieren: Eine zunehmende *Rationalisierung* und *Individualisierung* der Alltagsorganisation, eine Neuformierung der alltäglichen *Geschlechterbeziehungen* und schließlich eine Tendenz, die wir als *Verarbeitlichung* alltäglicher Lebensführung verstehen.

2 Modernisierungstheoretische Annahmen

Die sozialwissenschaftliche Debatte um die "Modernisierung" oder "Modernität" von Gesellschaft folgte stets sozialen und politischen Konjunkturen.¹ Bisweilen geriet dabei in Vergessenheit, daß die Soziologie unter diesen Schlüsselbegriffen bereits mit ihrer Entstehung um das Thema des Wandels und der Struktur von Gesellschaft kreist. Wichtige Klassiker der Soziologie - Durkheim, Simmel, Weber und Marx - betonten unterschiedliche Akzente der gesellschaftlichen Entwicklung der "Moderne", sahen sie jedoch als unilinearen und praktisch unumkehrbaren Prozess. Die Diskussion des letzten Jahrzehnts zielt unter dem Stichwort der "Modernisierung moderner Gesellschaften"² auf neue, konfliktreiche Entwicklungen: v.a. auf das Umkippen von Entwicklungs-"Fortschritten" in neuartige "Risiken" (Beck 1986) oder "riskante Chancen" (Keupp 1988). Dies verweist auf eine mögliche neue Stufe der Entwicklung moderner Gesellschaften, die zunehmend mit den Folgen "einfacher" Modernisierung zu tun hat, indem sie etwa verstärkt auf neuartige Komplexitätsprobleme stößt ("Neue Unübersichtlichkeit" (Habermas 1985), "Ende der Eindeutigkeit" (Baumann 1992) usw.). Selbst in denjenigen Konzepten, die sich mit dem Leitbegriff der "Post-Moderne" eher als Antithese zum konventionellen

¹ So wurden in den 60er und 70er Jahren in der Soziologie mit dem Konzept Modernisierung v.a. diejenige Perspektive auf Gesellschaft assoziiert, die - ausgehend von der nordamerikanischen Soziologie - die Entwicklung westlicher Gesellschaften mit den beiden zentralen Prozessen Industrialisierung und Differenzierung zum Modell einer "fortschrittlichen" gesellschaftlichen Entwicklung schlechthin machten. In den Diskussionen des Konzeptes wurden verschiedene Aspekte dieser Modernisierungsperspektive kritisiert, insbesondere aber die Übertragung der Merkmale westlicher industrialisierter Gesellschaften auf die Entwicklungsprozesse in sog. unterentwickelten Gesellschaften als "one best way", als evolutionistisch und ethnozentrisch verengter Standpunkt.

² so der programmatische Titel des Soziologietages 1990 in Frankfurt, vgl. Zapf 1991 (Hg.)

Modernisierungsparadigma verstehen, sind die Themen und Probleme der Modernisierungsdiskussion noch in hohem Maße, wenn auch in "negativer" oder "inverser" Form, präsent.³

Vor allem die Unterscheidung zwischen "einfacher" und "reflexiver"⁴ Modernisierung hat nachhaltig die neuere Diskussion gekennzeichnet. In den heute klassisch zu nennenden Modernisierungstheorien im Sinn "einfacher" Modernisierung (zu verstehen als Modernisierung der Tradition) herrscht die Überzeugung von der positiven Weiterentwicklung moderner Gesellschaften vor. Es werden keine Alternativen zu den *Grundinstitutionen der Konkurrenzdemokratie, der Marktwirtschaft und der Wohlstandsgesellschaft mit Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat* gesehen, durch die moderne Gesellschaften definiert seien (Zapf 1991: 35)⁵. Angesichts der offensichtlichen Probleme müsse die Modernisierungstheorie nur "konflikt- und innovationstheoretisch "gehärtet"" werden (ebd.). So werde die "ongoing modernization" zur wahrscheinlichsten Perspektive gesellschaftlicher Entwicklung (ebd.: 36). Aus der Sicht der Theorie der "reflexiven" Modernisierung übersieht eine solche Perspektive auf die Moderne jedoch die immanenten Probleme, die die Form der "einfachen" Modernisierung bisher mit sich gebracht habe. Mit dem Konzept der "Risikogesellschaft" (Beck 1986) werden die immanenten Risiken moderner Gesellschaften betont, die - aufgrund ihrer immanenten Wachstumslogik, Fortschritts-, Technik- und Wissenschaftsgläubigkeit - die Grundlagen weiterer Modernisierung zerstörten. Der Modernisierungsprozess, klassisch gleichgesetzt mit Industrialisierung, werde sich selber zunehmend zum Problem (z.B. durch die unbegrenzte Nutzbarmachung der Natur) und die Labilität moderner Gesellschaften verdanke sich genau den Erfolgen und der Durchsetzung dieses Prozesses. Es werden massive Zweifel gegenüber der Innovationsfähigkeit der og. Basisinstitutionen moderner Gesellschaften vorgetragen. Dadurch, daß nach Beck die Moderne ihr traditionelles Gegenbild "aufzehre" und jetzt die Problemlagen von Modernisierung "im

³ Zentrale Stichworte der in sich sehr heterogenen Postmoderne-Diskussion sind ein radikaler Pluralismus als Folge unauflösbarer Gegensätze, die Ablehnung "natürlicher Zentren", die Notwendigkeit, mit Unsicherheiten und Antagonismen zu leben, das Verständnis von Wahrheit als immer nur temporärer Wahrheit sowie das Verwischen von Realität und Fiktion (nach van der Loo, van Reijen 1992, S. 255 ff., siehe auch Crook/Pakulski/Waters 1992; Lyotard 1986; Welsch 1988).

⁴ Der Begriff der reflexiven Modernisierung ist von Ulrich Beck eingeführt worden (vgl. Beck 1986, 1991, 1994). Dabei geht es nicht darum, unterschiedliche Epochen von Modernisierung zu phasieren und die Form "reflexiver Modernisierung" einem exakten Zeit-Raum zuzuordnen. Dennoch sind die Problemlagen der "einfachen" Modernisierung verstärkt in den letzten Jahrzehnten aufgebrochen bzw. ins öffentliche Bewußtsein gedrungen. Empirisch vermischen sich Modernisierungsformen und -phasen. Zur Veränderung einiger sozialstruktureller Bedingungen der alltäglichen Lebensführung vgl. Rerrich/Wex 1993 sowie Voß 1993.

⁵ Prominenter Vertreter dieser Richtung ist beispielsweise Wolfgang Zapf. Er lehnt sich an den Theorieansatz von Parsons (1971) an.

Selbstbezug", d.h. reflexiv (Beck 1991: 14), im Vordergrund stünden, komme es zu einem Bruch innerhalb der Moderne. Doch dieser wird auch hier nicht im Sinne einer völlig neuen Epoche der Post-Moderne interpretiert, sondern eher als Kontinuität der Brüche moderner Gesellschaftsentwicklung. Denn auch wenn mit der Auflösung der Strukturen der Industriegesellschaft die Moderne eine veränderte gesellschaftliche Gestalt zeige, sei sie damit nicht an einem Ende angelangt: im Gegenteil habe sich die Moderne noch gar nicht ganz durchgesetzt, sie sei ein "unvollendetes Projekt" (Habermas 1988). In der Tradition des kritischen Aufklärungsdenkens wird die "halbierte Vernunft" der Moderne kritisiert (Habermas 1981). Der generelle Gehalt der Moderne und damit ihre Widersprüche treten erst mit ihrer Durchsetzung deutlich hervor (Beck 1991: 19), weswegen die heutige Gesellschaft eher als "halbmodern" zu kennzeichnen sei.⁶

Diese Entwicklung der theoretischen Diskussion macht auf Aspekte aufmerksam, die auch für die Analyse unserer Untersuchung zentral sind: auf Widersprüche und Paradoxien, auf Ungleichheiten und Ungleichzeitigkeiten, auf "Modernisierungsdisparitäten" im Prozess der Modernisierung und in der Gestalt moderner Gesellschaften.⁷

Modernisierungsdisparitäten zeigen sich einerseits in der aktuellen *Gestalt* von Gesellschaft, andererseits aber auch in der *Richtung* des Modernisierungsprozesses. Diese ist nicht einheitlich und eindeutig und zu jeder ihrer Hauptströmungen finden sich gegenläufige Tendenzen. Im Sinn einer idealtypischen Zuspitzung (Wehler 1975) konzentriert sich die sozialwissenschaftliche Literatur meist auf folgende Leitbegriffe des Modernisierungsprozesses, die auf die verschiedenen Ebenen Struktur, Kultur, Person und Natur zu beziehen sind:

⁶ Dies wird u.a. am Beispiel Frauenemanzipation diskutiert. Deren volle Durchsetzung hätte jedoch zur Folge, daß das moderne System beruflicher Arbeitsteilung, getragen durch das familiäre System und hier v.a. durch die Arbeit von Frauen, infragegestellt wird.

⁷ Bei unserer Erhebung zeigen sich solche "Ungleichzeitigkeiten" und "Disparitäten" beispielsweise an dem Ineinandergreifen von hochmoderner Arbeitszeitregelung, ländlichen Milieu und traditioneller geschlechtlichen Arbeitsteilung bei den Industriefacharbeitern. Wir finden eine große Heterogenität unterschiedlich modernisierter Lebensführungsarrangements vor, bei denen auf hoch"moderne" Verfahrenweisen, aber auch auf erhebliche Bestände traditioneller Werthaltungen und Handlungsmuster zurückgegriffen wird. Letztere sind nicht als "Relikte" vormoderner Sozialstrukturen zu verstehen, sondern nach wie vor als konstitutionelle Bestandteile von Modernisierung, auch wenn sie einem Veränderungsdruck unterliegen. Auch Nauck (1991) weist - in kritischer Abhebung zu Beck - am Beispiel der Arbeitsmigranten daraufhin, daß deren traditionelle und wenig individualisierte Lebensführung unverzichtbare Grundlage extensiver Modernisierungsprozesse insbesondere in den Großstädten Deutschlands ist, welche ja als "Zentrum" der Modernisierung gelten.

- *Rationalisierung* als Freisetzung von Vernunft und Durchsetzung der Form der Zweckrationalität
- *Individualisierung* als Herauslösung der Individuen aus traditionellen Bindungen und als Freisetzung von Subjektivität
- *Egalisierung* als prinzipieller Anspruch auf Gleichheit und Freiheit der Individuen⁸
- strukturell-funktionale *Differenzierung* als Vervielfältigung gesellschaftlich relativ selbständiger Teilbereiche
- *Spezialisierung* als Zunahme des arbeitsteiligen Charakters von Gesellschaft
- *Domestizierung* als Beherrschung der inneren und äußeren Natur
- *Optionenserweiterung* als Steigerung des Disponieren- und Auswählenkönnens
- *Kontingenzsteigerung* als Entgrenzung in der räumlichen, zeitlichen und sachlichen Dimension.⁹

In Anlehnung an diese Leitbegriffe des Modernisierungsprozesses werden wir im folgenden vier Themenkomplexe aufgreifen: Rationalisierung, Individualisierung, Egalisierung als Perspektive auf Geschlechterverhältnisse sowie Verarbeitung und sie in ihrem Bezug auf "alltägliche Lebensführung" herausarbeiten. Wir haben sie aufgrund ihrer hervorgehobenen Bedeutung als empirische Befunde unserer Untersuchung ausgewählt. Sie sind teilweise *direkt* (Rationalisierung, Individualisierung) oder *indirekt* (Geschlechterverhältnisse, Verarbeitung) Gegenstand der og. Modernisierungsdiskussionen und passen sich damit der obigen Begrifflichkeit nicht ganz an. Als Beiträge zu vier aktuellen Diskursen um die Modernisierung moderner Gesellschaften können sie in einem ganz speziellen Sinn gelten: unsere empirischen Ergebnisse stehen geradezu prototypisch dafür, daß, im Anschluß an den Begriff der "Paradoxien der Modernisierung"¹⁰, Modernisierungsprozesse nicht eindeutig und gradlinig, sondern in in sich widersprüchlicher Weise verlaufen.

⁸ Es fällt auf, daß diese politische Dimension häufig nur in spezifisch politikwissenschaftlichen Texten oder Textpassagen auftaucht. Insbesondere für die Untersuchung der patriarchalen Geschlechterverhältnisse als *Konstitua der modernen Gesellschaften*, aber auch anderer Formen sozialer Ungleichheit kann diese "Auslassung" nur als systematisch blinder Fleck androzentrischer Modernisierungsentwürfe interpretiert werden.

⁹ Diese Dimensionen sind angelehnt an van der Loo/van Reijen 1992 und Offe 1986.

¹⁰ Dieser geht vor allem auf Max Weber zurück und wird heute u.a. von van der Loo/van Reijen 1992 wiederaufgegriffen. Weber thematisierte diese "Paradoxien" insbesondere als Folge der fortschreitenden "Rationalisierung". Er formulierte die Prinzipien des Zusammenhalts und der Entwicklung der modernen Gesellschaft auf eine Weise, daß v.a. ihre Ambivalenzen, ihre Antinomien, unerwarteten Folgen oder auch ihre Dialektik erkennbar werden.

So weist die forcierte Infragestellung traditioneller Selbstverständlichkeiten und die Erosion gesellschaftlicher Strukturmomente auf eine charakteristische Ambivalenz der "Modernisierung der Moderne" hin: auf die Janusköpfigkeit von mehr Offenheit *und* mehr Unsicherheit, von Verallgemeinerung von Wahlmöglichkeiten *und* der Polarisierung von Lebenslagen, auf das "Ende der Eindeutigkeit" (Baumann 1992). Diese Erosionsprozesse mußten, so unsere Ausgangsunterstellung, erhebliche Auswirkungen auf das Alltagsleben, den Zusammenhang von "Arbeit und Leben", haben. Nicht nur viele Details sind in Veränderung begriffen, sondern auch der Kern dessen, was Alltag ausmacht: seine relative Verlässlichkeit in Form von festen "Eckdaten", Routinen und Standards, die eben nicht reflektiert werden müssen. Dabei zeichnet sich auch ab, daß die fortschreitende Auflösung traditionaler Sozialstrukturen weniger zu einem Umschlagen in neue feste Strukturen führt, sondern möglicherweise auf Dauer (zumindest jedoch für eine Übergangszeit) eine eher unscharfe und/oder verflüssigte Form sozialer Ordnung nach sich zieht. Eine solche Entwicklung zur "Flexibilisierung" sozialer Strukturen beobachten wir vor allem im Bereich der Erwerbsarbeit und der Beziehungen der Geschlechter. Unsere Ergebnisse verbinden sich auch an der Stelle mit der Modernisierungsdiskussion, wo wir zeigen, ob und wenn ja in welcher Weise die "Flexibilisierung" sozialer Lagen und Chancen, von uns untersucht in Form zunehmend flexiblerer Arbeits- und Geschlechterverhältnisse, mit Veränderungen in den Formen und Logiken von Lebensführung einhergehen.

Wir wollen deshalb in diesem Text nicht nur unsere vier Themenbereiche als Dimensionen von "Modernisierung" darstellen, sondern zugleich als "rotem Faden" dabei auch die sich ergebenden Widersprüchen und Paradoxien in den Formationen der Lebensführungsarrangements analysieren.¹¹

3 Tendenzen der Modernisierung moderner Lebensführung

Die ausgewählten Befunde, die im folgenden dargestellt werden, haben innerhalb des Forschungsberichtes einen spezifischen Status: Sie werden im Kontext der soziologischen Diskus-

¹¹ Diese Paradoxien ließen sich jeweils als *Paradoxien von Freisetzung* interpretieren, als ambivalenten Prozess der Lösung aus Zwängen und Begrenzungen sowie neuen Formen von Einbindung, Unterwerfung und Suchbewegungen. Die Einlösung dieser Interpretation würde jedoch einen weiteren Arbeitsschritt bedeuten, den wir hier nicht in der notwendigen Ausführlichkeit leisten können.

sion um die *Entwicklung* der bundesrepublikanischen Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten diskutiert. Damit beziehen wir unsere Ergebnisse aus einer begrenzten Bestandsaufnahme auf *Aussagen über historische Tendenzen*. Unter Bezugnahme auf die oben skizzierte soziologische Diskussion um die "Modernisierung der Moderne" formulieren wir Trends, obgleich die eigene Methodik keine Verlaufsdaten erbringt. Insofern bleiben unsere dynamisierenden Aussagen über die Modernisierung alltäglicher Lebensführung hypothetisch, als wir sie nicht durch eine Empirie in Form von Paneluntersuchungen oder Kohortenvergleichen absichern können.¹² Diese Problematik nehmen wir jedoch für eine soziologisch-theoretische und sozialhistorische Verortung unserer Ergebnisse in Kauf.

3.1 Eine zunehmende Rationalisierung der Lebensführung? Alte und neue Formen der Beherrschung des Alltags

Die auf den ersten Blick auffälligsten empirischen Hinweise auf eine langfristige Veränderung alltäglicher Lebensführung zeigen gruppebnübergreifend, daß zunehmend die Alltagsgestaltung aus einem wenig reflektierten und nur begrenzt aktiv gestalteten Trott gelöst und mit bewußter Steuerung zielgerichtet und möglichst leistungsfähig organisiert wird. Das zeigt sich sowohl darin, daß verstärkt einzelne Handlungen und Handlungsbereiche des Alltags bewußt und effizienzorientiert gestaltet werden, als auch in der Form, daß die Lebensführung als ganzes immer mehr zu einem Objekt gezielter Steuerung wird.

Wichtigste Dimension einer solchen bewußten und effizienzorientierten Gestaltung des Alltags ist die *Zeit*. Dies zeigt sich etwa in der Form, daß Teile der Lebensführung gezielt verdichtet und möglichst viele Aktivitäten in sie hineingedrängt werden; dies kann sich aber auch darin äußern, daß sowohl kurzfristig (für den einzelnen Tag oder die Woche) als auch längerfristig (für das Jahr oder für biographische Phasen) die Alltagsaktivitäten vorab kalkuliert werden, um die zur Verfügung stehende Zeit besser zu nutzen. Aber auch in der *Sachdimension* erkennt man Effizienzstrategien, etwa als Versuche, einzelne Tätigkeiten oder Tätigkeitsfelder möglichst gegenstandsgerecht oder fachlich geschickt auszurichten und sich gegebenenfalls dafür sogar gezielt zu qualifizieren. Dies betrifft (neben dem Beruf) vor allem den Haushalt und die Finanzangelegenheiten, bezieht sich aber oft auch auf das Hobby und nicht selten sogar auf die

¹² Bestärkt werden wir in dieser Argumentation zusätzlich dadurch, daß wir in den Interviews über Retrospektivfragen Informationen über Verläufe und Entwicklungen erhalten, da die Befragten uns ihre "Geschichte" erzählen und Vergleiche zur Generation ihrer Eltern herstellen. Krüger gibt auf dem Hintergrund eigener Verlaufsstudien einen weiteren methodisch bedeutsamen Hinweis: in den Lebensgeschichten der älteren Frauengeneration zeigt sich, daß sich heute Modernisierungsprozesse - hier: der Etablierungsprozess des Normalfamilienlebens und seine De-Institutionalisierung (Krüger 1993: 212) - innerhalb des Zeitrahmens eines einzigen Lebenslaufs abspielen.

Gestaltung der Wochenenden oder des Urlaubs. Und nicht zuletzt zeigen sich auch in der *medialen* Dimension der Lebensführung Effizienzstrategien, indem zum Beispiel gezielt technische Hilfsmittel unterschiedlichster Art angeschafft, entwickelt oder optimiert werden, um einzelne Tätigkeiten oder den Alltag insgesamt effektiver zu gestalten.

Eine solche "Rationalisierung" der Alltagsgestaltung hatte Max Weber (neben der "Rationalisierung" von Politik, Wirtschaft und gesellschaftlichem Wissen) schon zu Beginn des Jahrhunderts als entscheidendes Moment der Entwicklung moderner Gesellschaften postuliert¹³. Damit hat Weber dem Projekt nicht nur den Leitbegriff der Lebensführung, sondern auch eine entscheidende These vorgegeben. Während Weber jedoch eine Rationalisierung der Alltagsgestaltung zu seiner Zeit genau genommen nur für eine relativ schmale bürgerliche Elite unterstellen konnte (daraus aber trotzdem schon eine universelle historische Tendenz abgeleitet hat), finden sich Hinweise, daß eine Tendenz zur rationalen Lebensführung offensichtlich erst jetzt umfassender gesellschaftlich wirksam wird und sich dabei zudem eine Logik der Rationalisierung des Alltags zeigt, die Weber nicht beschrieben hat.¹⁴

Empirisch finden wir in allen Gruppen Indizien dafür, daß auf steigende Anforderungen an die Alltagsgestaltung im Rahmen des aktuellen sozialen Wandels (wie wir sie v.a. als Folge der Dynamisierung und Flexibilisierung der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse beobachtet haben) zunehmend mit einer bewußten Steuerung des Handelns zum Zwecke einer gezielten Effizienzsteigerung der Alltagsabläufe geantwortet wird. Die "Rationalisierung" der Alltagsgestaltung entspricht in Form und Ausmaß jedoch nicht immer dem klassischen Weberschen Modell einer hoch zweckrationalen "methodischen Lebensführung", in der das ganze Leben zu

¹³ Das Thema "Rationalität"/"Rationalisierung" durchzieht das gesamte Werk Webers, ist dort aber nur selten ausführlicher expliziert und nur wenig klar entwickelt, so daß man für eine Analyse der Begriffsverwendung bei Weber auf komplexe exegetische Bemühungen angewiesen ist. Vgl. dazu aus der umfangreichen Literatur v.a. Schluchter (insbes. 1979 und 1980), siehe aber z.B. auch Gabriel (1979: 17ff), Kalberg (1981) oder Döbert (1989).

¹⁴ Es ist hier nicht möglich, den Begriff der "Rationalisierung" näher zu diskutieren (vgl. dazu aus soziologischer Sicht, neben den schon zitierten Arbeiten Schluchters zu Weber, z.B. den frühen Text von Hartfiel, 1968, oder die neueren Überblicks von Bogner, 1989, und Brentel, 1995). Es soll jedoch auf zwei aus dem Werk Webers ableitbare Differenzierungen des Begriffs verweisen werden, die auch für unsere Argumentation leitend sind: Für Weber ist zum einen "Rationalisierung" sowohl das aktive Bemühen um ein reflexiv kontrolliertes "*Beherrschen*" des Handelns und damit der "Welt" als auch die "*Entzauberung*" traditionaler Weltansichten durch reflexive Durchdringung. Zum anderen verweist Weber darauf, daß "Rationalisierung" historisch in verschiedenen Formen auftritt: einerseits in Form der oft mit "Rationalisierung" überhaupt gleichgesetzten "*Zweck-Rationalität*", deren Logik für Weber in der "kalkulierenden" Abwägung von "Mitteln" zur effektiven Erreichung bestimmter "Zwecke" unter Einbezug der möglichen "Neben-Folgen" besteht; daneben sieht er andererseits aber auch andere Formen von "Rationalisierung", die sich zum Beispiel auf eine möglichst konsequente Befolgung nicht weiter überprüfter Wertpostulate oder die strikte Einfügung in "traditionale" Gewohnheiten beziehen. Solche (noch) *nicht zweck-rationalen Formen der "Rationalisierung"* sind nach Weber schon in vormodernen Gesellschaften zu finden und blieben auch in modernen Sozialzusammenhängen bedeutend; die Zweck-Rationalität ist für ihn jedoch zweifellos die zentrale und typische Form der Rationalität in modernen Gesellschaften (vgl. systematisch dazu Schluchter, der bei Weber vier Typen des Handelns und analog vier Formen von Rationalisierung nachweist, 1979: 190ff).

einen effizienten "System" ausgestaltet wird, sondern zeigt sich empirisch in verschiedenen Erscheinungsweisen, deren Bedingungen, zumindest in Ansätzen, erkennbar sind. In Rekurs auf drei empirisch rekonstruierte Idealtypen alltäglicher Lebensführung wollen wir dies exemplarisch illustrieren¹⁵.

a) Auf der einen Seite zeigt sich, daß eher stationäre und überschaubare Arbeits- und Lebensverhältnisse Formen oder Elemente alltäglicher Lebensführung begünstigen, die unter Rückgriff auf Webers Begrifflichkeit primär als *traditional* bezeichnet werden können. Momente einer bewußt zweck-rationalen Steuerung des Alltags haben hier eine nur geringe Bedeutung, gleichwohl wird das Leben keineswegs 'bewußtlos' und ohne Ansprüche an eine möglichst gute Ausgestaltung des Alltags betrieben. Besonders ausgeprägt finden sich solche Formen bei den befragten Industriearbeitern und den Verkäuferinnen im ländlichen Raum; aber auch die Arbeiter des städtischen Großkonzerns zeigen derartige Züge.

Fraglos geltende, überkommene Normen und ausgeprägte und kaum veränderliche Routinen sind hier die entscheidenden Charakteristiken des Alltags. Kern der inneren Logik einer solchen Lebensführung ist die "Selbstverständlichkeit". Was ein "ordentliches" und "gutes" Leben ist, ist klar und verbindlich vorgegeben, wobei man sich stark am sozialen Umfeld orientiert. Wer eine solche Form praktiziert, der hat sich mit den gegebenen Verhältnissen und Bedingungen des Lebens arrangiert und will dies nicht mehr ändern. Sicherheit und Regelmäßigkeit sind daher zentrale Werte, und wenn der Alltag gezielt gestaltet wird, geht es primär darum, dies zu stabilisieren. Die Bedeutung des Berufs im Leben ist eindeutig festgelegt: er nimmt einen erheblichen Raum im Alltag ein und ist wichtig nicht nur als Einkommensquelle, sondern auch als Basis der Identität; die beruflichen Aspirationen sind aber eher reduziert, so daß der Beruf nur begrenzt, wenn überhaupt, als 'Karriere' vorangetrieben wird. Auch die anderen Bereiche des Lebens haben einen eindeutigen und angestammten 'Ort' im Alltag. Man ist meist betont häuslich, hat aber einen festen Kreis sozialer Beziehungen, wobei die Verwandtschaft große Bedeutung hat. Wer in diesem Sinne sein 'Leben' gefunden hat, hat mit ihm genau genommen auch schon abgeschlossen. Es wird und soll sich, wenn es gut geht, nichts grundlegendes mehr oder nur an festgelegten Stellen noch etwas ändern; zum Beispiel dann, wenn man in Rente geht. Die Tage und die Jahre gleichen sich weitgehend. Man hat sein "Auskommen" und ist mehr oder weniger mit seinem Leben zufrieden; bestenfalls hofft man, daß es noch ein wenig aufwärts geht. Weitergehende Erwartungen hat man höchstens noch für die Kinder.

Eine solche traditionale Lebensführung ist zwar in hohem Maße 'selbstverständlich' und stationär, aber sie ist keineswegs ohne jegliche rationale Steuerung. Ja, es kann fallweise durchaus erhebliche Mühe auf eine bewußte Gestaltung von Teilen des Alltags verwendet werden. Maßgebliche Absicht ist dabei aber, daß das Leben so gut es geht in der bisherigen

¹⁵ Vgl. u.a. die Darstellung und Diskussionen dieser schon früh im Projekt entwickelten heuristischen Typologie bei Behringer u.a. (1990); s.a. auch Voß (1992).

Weise und im gewohnten Rahmen fortgesetzt werden kann. Wenn sich hier rationale Anstrengungen finden, dann ist das Ziel, das 'Bewährte' zu erhalten, und nicht, die Alltagsform systematisch und kontinuierlich weiterzuentwickeln oder gar immer wieder völlig neu zu gestalten. Von einer "Rationalisierung" der Lebensführung im engeren Sinne einer expliziten Optimierung des Alltags - weder als kontinuierliche effizienzorientierte Zurichtung von Alltagspraktiken noch in Form einer laufenden Steigerung der Erreichung von Lebenszielen - kann hier also noch nicht gesprochen werden.

b) Einer solchen Form steht ein *strategischer* Typus von Lebensführung gegenüber, der stark mit anforderungsreichen Arbeits- und Lebensbedingungen korreliert und wesentlich deutlichere Züge einer aktiv "rationalen" Gestaltung im Sinne der Weberschen "Zweck-Rationalität" aufweist. Die markantesten Formen einer solchen Lebensführung finden sich bei den befragten Journalisten und qualifizierten technischen Angestellten. Züge strategischer Alltagsorganisation finden sich auch bei anderen Gruppen und zwar meist dort, wo moderne Einflüsse (v.a. städtisches Milieu und qualifiziertere Bildung oder Bildungsaspirationen) in ansonsten eher traditionellen Formen von Lebensführung wirksam sind.

Eine strategische Alltagsgestaltung beruht darauf, daß systematisch versucht wird, die Bedingungen des Lebens umfassend zu kalkulieren und aktiv zu beherrschen sowie gezielt einen eigenen Lebensentwurf zu verwirklichen. Wichtige Leitlinie der Lebensführung ist hier eine kontinuierliche Optimierung des gesamten Alltagsverlaufs und der alltäglichen Lebensqualität. Entscheidendes Mittel ist eine mehr oder minder rigide zeitliche und sachliche Organisation, der bewußte Einsatz gezielt optimierter Routinen sowie eine vorausschauende Planung. Explizite Organisationstechniken (Tages und Wochenpläne, feste Arbeitsteilung mit den relevanten Bezugspersonen usw.) und technische Hilfsmittel (Zeitplaner, Telefon, Anrufbeantworter u.a.m.) werden selbstverständlich eingesetzt und erklärtermaßen als Rationalisierungsmittel gesehen. Ein Großteil der Anstrengungen des Alltags ist darauf gerichtet, mit den Ressourcen der Lebensführung, vor allem jedoch mit der Zeit ökonomisch umzugehen. Jeder Lebensbereich wird in seiner Eigenart bewußt gestaltet und das dortige Handeln entsprechend optimiert. Eine Segmentierung der Lebensbereiche (vor allem von Beruf und Freizeit) ist oft ein bewußtes Organisationsmittel.

Eine solche Lebensführung entspricht weitgehend dem von Weber in seinen religionssoziologischen Schriften beschriebenen Idealtypus der "methodischen Lebensführung", den er an der Praxis calvinistischer Unternehmer abgelesen hatte und als alltagspraktische Basis der den okzidentalen Kapitalismus in seiner historischen Entstehung systematisch stützenden "protestantischen Ethik" ansah. Für ihn war dies der Prototyp eines auf Zweckrationalität beruhenden

modernen Lebensstils, der komplementär zur Entwicklung zweckrationaler Organisationen in Wirtschaft und Staat historisch systematisch an Bedeutung gewinnt.

c) Interessant ist nun, daß wir empirisch eine Form von Lebensführung finden, die sich weder der beschriebenen eher traditionellen und nur punktuell rationalisierten Form noch dem dezidiert strategisch-zweckrationale Typus zuordnen läßt, aber gleichwohl als "rationale" Form von Lebensführung bewertet werden muß. Die deutlichsten Beispiele für diesen von uns als *situativ* bezeichneten Typus finden sich bei den unter hoch komplexen und dynamischen Bedingungen lebenden und arbeitenden Journalisten. In unterschiedlicher Ausprägung zeigen sich Elemente hiervon aber auch in fast allen anderen Gruppen, und zwar meist dann, wenn entweder sehr komplizierte Lebensbedingungen oder hoch entwickelte Ansprüche an das Leben den Alltag prägen.

Angesichts sehr komplexer Anforderungen und hoch entwickelter Ansprüche erweisen sich traditionale Formen von Lebensführung, aber auch Formen der zweckrationalen Rationalisierung und Organisation des Alltags oft als wenig effizient. Statt dessen wird versucht, eine Alltagslogik zu praktizieren, mit der man die meisten Dinge des Alltags auf sich zukommen läßt, bei Bedarf selbstbewußt ad-hoc und intuitiv entscheidet und ein mehr oder weniger raffiniertes Lavieren pflegt. Charakteristisch ist vor allem eine dynamische Situativität, d.h. eine hohe Flexibilität und Reagibilität der Alltage und der weitgehende Verzicht auf feste Planungen und Zielsetzungen. Es ist zwar oft nicht ganz klar, wohin das Leben gehen soll und wird, aber es wird dezidiert formuliert, was man nicht will und ausschließen möchte. Routinen sind zwar durchaus vorhanden, aber sie stehen zur Disposition und werden selbstbewußt mit großer Flexibilität eingesetzt. Auch eine solche situative Lebensführung braucht, wie jede Lebensführung, Stabilität und Sicherheit; diese beruhen hier aber nicht auf selbstverständlichen Strukturen und Normen (wie in der traditionellen Lebensführung) oder strikter Organisation und Planung (wie in der strategischen Variante), sondern auf Kräften und Fähigkeiten der Person selbst: auf ihrem Selbstvertrauen und ihren Kompetenzen, situativ richtig reagieren zu können. Der Beruf ist auch hier ein zentrales Moment der Lebensführung, aber er ist vom sonstigen Leben nicht oder nur undeutlich abgetrennt. Oft wird eine flexible Mischung von "Arbeit und Leben" betrieben. Die Erwerbstätigkeit soll dabei das Leben nicht dominieren, sondern Teil in einem selbstbewußten und flexiblen Gesamtarrangement sein, das einer eigenen individuellen Logik folgt. Die klassische Alternative "Arbeiten um zu Leben" oder "Leben um zu Arbeiten" greift hier nicht; Ziel ist vielmehr eine dynamische Verbindung von "Leben und Arbeiten".

Eine solche Form von Lebensführung konvergiert in vielem mit Aspekten, wie sie in der Diskussion um die Postmoderne thematisiert werden (z.B. der Verzicht auf eindeutige normative Grundlagen und Zielsetzungen, hohe Situativität, Variabilität und Pluralität, die Relativierung einer engen Zweck-Mittel-Rationalität usw.). Kann eine traditionale Lebensführung mit dem Bild der "Alltags-Routine" charakterisiert werden und paßt zu einer strategischen Lebensführung die Metapher der "Alltags-Organisation", dann könnte hier von einer postmodernen

"Alltags-Kunst" gesprochen werden. Trotz der Distanz zum klassischen Modell zweck-rationaler Steuerung kann einer solchen Lebensführung aber keinesfalls zielgerichtete Rationalität und Effizienz-Orientierung abgesprochen werden; im Gegenteil, diese Form von Lebensführungen ist hochgradig auf Effektivität des Alltags hin angelegt und wirkt von allen Formen der Alltagsgestaltung als besonders leistungsfähig und 'modern'. Was sich in diesen Formen andeutet, ist kein Verzicht auf Rationalität, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte, sondern vielmehr eine neuartige Form der Rationalisierung im Alltag - eine Form, die sich dem Weberschen Rationalitätsschema entzieht, aber angesichts immer dynamischerer und offenerer Arbeits- und Lebensbedingungen vermutlich eine wachsende historische Bedeutung bekommt.

Analytisch gesehen sind es sind vor allem zwei Mechanismen, die für die innere Logik dieser neuen Form von Rationalisierung des Alltags entscheidend sind: der *Verzicht auf direkte Durchsteuerung* aller Aktivitäten (1) bei gleichzeitiger *Rahmensteuerung* der Lebensführung durch Kontrolle entscheidender Parameter (2):

(zu 1) Nicht nur bei einer strategischen, sondern auch bei der situativen Alltagssteuerung geht es darum, durch reflexive Kalkulation möglichen Handelns, geeigneter Handlungsmittel und potentieller Handlungsfolgen bewußt Effekte zu erhalten und Ressourcen optimal zu nutzen. Insoweit ist auch die situative Form hoch "rational". Der Unterschied zum zweck-rationalen Modell besteht darin, daß dies nicht mehr dadurch erreicht werden soll, daß für klare und feste Ziele eindeutige Mittel bereitgestellt werden, die mit Hilfe präzise kalkulierter und terminierter Verfahren für die Zielerreichung aller wesentlichen Aktivitäten eingesetzt werden, und das Ergebnis ex post exakt an der vorab definierten Zielintention gemessen werden soll. Eine solche strikte Punkt-zu-Punkt-Steuerung des Alltags bezieht ihre Leistungsfähigkeit daraus, daß sie die Komplexität der Randbedingungen der Lebensführung und die Kontingenz des Alltagsverlaufs weitgehend reduziert. Die Rationalität besteht darin, Ungewißheiten zu begrenzen, möglichst sogar völlig auszuschließen. Das Verfahren scheitert aber zunehmend dann, wenn die Bedingungen der Lebensführung immer turbulenter werden, dadurch etwa Ressourcen zunehmend nicht immer in kalkulierbarer Form vorliegen, Alltagsvorgänge immer häufiger nicht wie erwartet ablaufen, sich gesetzte Ziele nach und nach als wenig hilfreich erweisen usw. Die entscheidende Schwäche einer engen Zweck-Mittel-Rationalität ist ihre mangelnde Flexibilität, d.h. die begrenzte Kapazität, mit Komplexitäten der Randbedingungen und möglichen Unsicherheiten im

Verlauf der Alltage umzugehen. Genau dies versucht eine situative Rationalisierung in den Griff zu bekommen. Sie ist bezogen auf Einzelprozesse tendenziell weniger effizient, aber dann sehr funktional, wenn die Turbulenz von Arbeits- und Lebensverhältnissen eine kritische Schwelle überschreitet, die ihre Berechnung unmöglich und feste Planung ineffizient werden läßt. Eine solche Rationalisierung reagiert auf eine zunehmende Komplexität von Bedingungen dadurch, daß sie ihrerseits Komplexitäten (Vagheiten, Unschärfen, Offenheiten usw.) implementiert und die so entstehende Kontingenz des Alltags als Vorteil nutzt. Während die strategische Lebensführung Ungewißheiten durch Berechnung und direkte Eingriffe in den Alltagsablauf zu begrenzen versucht, werden diese hier 'verwert', indem auf Detail-Kontrolle verzichtet und den Bereichen und Abläufen des Alltags eine mehr oder minder weitgehende Autonomie gewährt wird. Was wie ein Verzicht auf Kontrolle und eine Rücknahme von "Rationalität" aussieht, ist bei genauerem Hinsehen die gezielte Inkorporation von Flexibilitätspotentialen im Rahmen einer durchaus hoch effizienzorientierten 'indirekten' Rationalisierung von Alltag.

(zu 2) Zweites Merkmal situativer Rationalisierung ist eine Steuerung des Alltags auf zwei Ebenen und mit doppelter Logik. Auf der Ebene des alltäglichen Handelns wird die beschriebene situative Offenheit praktiziert, um die situative Flexibilität und Innovativität der einzelnen Prozesse und Bereiche der Lebensführung zu verwerten. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß dies auf einer übergeordneten Kontrollebene von einer bewußten Kalkulation und Sicherung einiger weniger Parameter der Lebensführung (strategische Ressourcen, wichtige Kompetenzen, zentrale Routinen, langfristige Zielvorstellungen und allgemeine Prinzipien für das Leben usw.) begleitet ist. Diese bilden einen strategischen Rahmen der Lebensführung, der relativ fest definiert und gegebenenfalls entschieden verteidigt wird. Dieser Rahmen scheint in konventionell zweck-rationaler Weise den Alltag zu steuern; er greift aber nicht immer und nicht direkt ein, sondern versucht, die einzelnen Prozesse und Bereiche des Alltags (ähnlich einer "Kontextsteuerung" politischer Systeme) zwar zu kanalisieren, aber innerhalb bestimmter Leitlinien sich selber zu überlassen und nicht zu behindern, um ihre Potentiale optimal zu nutzen.

Max Weber war es vor allem, der auf die Ambivalenzen, Antinomien und "paradoxen" Folgen der Modernisierung von Gesellschaft verwiesen hat, die er nicht zuletzt als Konsequenzen der fortschreitenden gesellschaftlichen "Rationalisierung" erklärte. Auch unsere Diagnose einer verstärkten Rationalisierung alltäglicher Lebensführung stößt auf derartige Folge-Effekte zuneh-

mender Effizienzorientierung, wobei eine auch von Weber zentral herausgestellte Paradoxie besonders auffällig ist: Die Versuche, durch Rationalisierung auf steigende Anforderungen im Alltag zu antworten, werden in aller Regel mit dem Ziel betrieben, dadurch gesellschaftliche Zwänge zu reduzieren oder Chancen besser zu nutzen, um damit erhöhte Freiheitsgrade in der Gestaltung der Lebensführung zu erhalten. Deutlich zeigt sich aber, daß jeder Versuch, mittels bewußter Eingriffe den Alltag zu effektivieren, zwar externe Zwänge abpuffern kann, sich damit aber tendenziell zugleich ein neuartiges Zwangsmoment aufbaut: die rigide Eigenkontrolle des Handelns. Der Preis der durch Rationalisierung erzielten Gewinne an Autonomie ist eine Heteronomie 'zweiter Art', die nicht mehr von 'außen' kommt, sondern aus dem Handeln der Person selber folgt.

Selbst in den situativen Formen von Lebensführung, bei denen eine rigide Durchsteuerung eigentlich vermieden werden soll, wird bei genauerem Hinsehen ein derartiger sekundärer Zwangsrahmen erkennbar. Gerade diese Form ist es, in der die Spirale wachsender Leistungsansprüche an eine effiziente Lebensführung noch einmal weitergedreht wird, da der Alltag jetzt nicht nur in konventioneller Weise gut "organisiert" werden muß, sondern auch noch dynamisch und offen sein soll. Immer noch mehr Aktivitäten werden in eine solche Lebensführung hineingepackt, immer noch mehr Lebensansprüche sollen realisiert werden - und dabei soll der Alltag aber auch noch ein 'Gesamtkunstwerk' werden, das komplexen praktischen Anforderungen und expressiven Lebensstilbedürfnissen gerecht wird. Auf diese Weise entsteht ein System der Selbstbeherrschung völlig neuer Qualität, das schließlich leistungsfähiger ist als die demgegenüber nahezu antiquiert wirkende starre 'Bürokratie' zweck-rationaler Formen der Alltagsorganisation. Auch der 'Preis' der durch rationale Steuerung der Lebensführung erzielten neuen Freiheit unterliegt anscheinend einem Gesetz der Inflation - er steigt mit den erreichten Gewinnen: die durch rationale Organisation des Alltags erzeugte neue 'Unfreiheit' der rigiden Selbst-Beherrschung wird durch die situative Logik nicht nur nicht verringert, sondern sie ändert nur ihre Form und wird noch wirksamer.

3.2 Individualisierung des Alltags? Die aktive Gestaltung der Lebensführung als neue Anforderung

In der neueren Sozialstrukturforschung besteht im wesentlichen Einigkeit darüber, daß die Entwicklung moderner Gesellschaften mit einer nachhaltigen Differenzierung der Lebenslagen einhergeht. Wichtige Autoren gehen sogar von einer weitgehenden Auflösung überkommener sozialer Großeinheiten aus und postulieren eine Tendenz zur "Individualisierung" sozialer Verhältnisse¹⁶. Auch in unseren Arbeiten zeigen sich Hinweise auf solche Entwicklungen, wobei jedoch andere Aspekte deutlich werden, bzw. Annahmen der Individualisierungsthese eine anderer Bedeutung bekommen. Beck versteht "Individualisierung" unter Rekurs auf Marx und Weber (z.B. 1983: 43ff) primär als "Freisetzung" von Subjekten aus der Bindung an gesellschaftliche Großgruppen, durch die die Betroffenen quasi passiv in eine qualitativ neue soziale Situation geraten, die für sie neue Entfaltungs- und Gestaltungschancen mit sich bringt und sozialstrukturell eine "Pluralisierung" bedeutet. Daß dies jedoch für die Subjekte vor allem die unausweichliche und nicht gering einzuschätzende *Anforderung* mit sich bringt, ihr Leben nun verstärkt *aktiv* gestalten zu *müssen*, wird nur gelegentlich ausgeführt (z.B. 1983: 58ff, 1986: 216f) und dann vorwiegend als Notwendigkeit der Gestaltung des Lebenslaufs ("Biographisierung") interpretiert (z.B. ebd., auch 1993: 152), während wir vorrangig auch die *alltägliche* Bedeutung von Individualisierung erkennen¹⁷.

Empirisch finden sich jedoch zuerst einmal auch deutliche Hinweise auf die passive und damit auch die sozialstrukturelle Dimension von Individualisierungsvorgängen, also auf eine tendenzielle soziale Entbindung der Handelnden und eine wachsende Pluralisierung der Lebenssituationen. Zwar wurde nur ein begrenzter Ausschnitt sozialer Wirklichkeit erfaßt, aber selbst darin ist bei genauerem Hinsehen die Kontingenz und Varianz der objektiven Lebenslagen und der vor diesem Hintergrund individuell praktizierten Formen alltäglicher Lebensführung derart auffallend, daß sie als starkes Indiz für eine ähnlich ausgeprägte Öffnung und Differenzierung der Alltagsformen auch in anderen sozialen Bereichen gelten können. Empirisch zeigt sich deutlich, daß die Formen des Alltagslebens in unserer Gesellschaft wesentlich gestaltungs-

¹⁶ Vgl. zur Individualisierungsthese v.a. Beck, insbes. den Aufsatz von 1983 bzw. den zweiten Teil der "Risikogesellschaft" (1986) und aktuell Beck/Beck-Gernsheim (Hg.)(1994). Siehe zur Einordnung der Individualisierung in die Modernisierungsdiskussion v.d.Loo/v.Reijen (1992: 159ff); vgl. auch aus der großen Zahl der Literatur zur Individualisierung Zapf u.a. (1987) oder Brose/Hildenbrand (1988).

¹⁷ Erst neuerdings wird von Beck (z.B. in Beck/Beck-Gernsheim 1994) die Focussierung auf den biographischen Aspekt aufgegeben und systematischer auch eine alltägliche Seite der Individualisierung angesprochen.

offener und vielfältiger sind, als es die Soziologie mit den meisten ihrer sozialstrukturellen Modelle und Begriffe beschreiben konnte.

Die Frage, ob die zu erkennende Kontingenz und Pluralität der Alltagsformen Ausdruck eines historischen "Individualisierungsschubs" (Beck) ist und damit von einer fortschreitenden sozialen Entbindung der Subjekte und einer forcierten Differenzierung der Formen alltäglicher Lebensführung auszugehen ist, kann angesichts der empirischen Momentaufnahme nicht exakt geklärt werden. Doch zeigen die Befunde, daß Formen der Lebensführung, die unter eher 'modernen' Bedingungen entwickelt werden (städtisches Milieu und Orientierungspotential, höhere Bildung und qualifiziertere Berufstätigkeiten usw.) wesentlich stärker individuell spezifische Lösungen für Probleme der Alltagsorganisation aufweisen und in ausgeprägterer Weise als veränderbar und entwicklungsoffen angelegt sind. Beziehen wir uns vor allem auf die empirisch genauer betrachtete 'Flexibilisierung' von Arbeitszeiten und den Wandel der Geschlechtsrollen als prominente Modernisierungsmomente, dann kann entschieden behauptet werden, daß die mit der gesellschaftlichen Entwicklung zunehmende Komplexität der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse mit einer starken Tendenz zur Differenzierung, Dynamisierung und schließlich zur strukturellen Öffnung der Formen von Lebensführung einhergeht - die 'Modernisierung' solcher Momente in den Rahmenbedingungen von Lebensführung hat offensichtlich eine Modernisierung der Alltagsformen im Sinne des Individualisierungs- und Pluralisierungstheorems zur Folge.

Wesentlich klarer und wichtiger als die Hinweise auf das passive und sozialstrukturelle Moment von Individualisierung sind für uns jedoch die empirischen Indizien für eine zunehmende *Aktivierung* der Subjekte, also dafür, daß die wachsende Komplexität und Kontingenz sozialer Verhältnisse dazu führt, daß die Personen zunehmend ihr Leben 'in die eigene Hand' nehmen müssen. Dies ist zwar auch für die Diachronie des Lebens der Betroffenen erkennbar, wird für uns jedoch vor allem auf synchroner Ebene, also im *Alltag* deutlich.

Sich tendenziell auflösende oder auch nur stark flexibilisierende Arbeits- und Lebensbedingungen erfordern, so zeigt sich bei allen Befragtengruppen, erst einmal weniger eine langfristige Lebensgestaltung als vielmehr die gezielte Entwicklung individualisierter Formen der Organisation des alltäglichen Lebens. So sehr wir auch damit konfrontiert werden, daß kompliziertere Lebensumstände eine bewußtere Wahrnehmung des Lebenslaufs und damit tendenziell eine aktive biographische Planung befördern, so zeigt sich doch deutlich eine praktische Vordringlichkeit des Alltäglichen. Besonders deutlich ist diese alltägliche Aktivierung natürlich bei

denjenigen Befragten, deren Lebensumstände besonders stark aufgebrochen sind, allen voran bei den Journalisten. Aber generell gilt: immer dann, wenn Strukturen (in der Erwerbssphäre wie auch in anderen Bereichen) an Spezifik oder Dynamik und damit schließlich auch an Kontingenz zunehmen (bewegliche Arbeitszeiten, flexibilisierte Beschäftigungsformen oder auch offenere Partnerschaftsformen) können die Betroffenen ihren Alltag nicht mehr an einem traditionellen Schema ausrichten. Sie kommen nicht umhin, ihr tagtägliches Leben aktiv zu verändern, es bewußter zu gestalten und dadurch eine an ihre jeweiligen spezifischen Bedingungen angepaßte Gestalt ihrer Alltage zu finden. Und durchweg zeigt sich, daß dies zumeist eine erhebliche und zudem kontinuierliche Anforderung ist, deren Bewältigung großen Aufwand und vor allem Innovativität verlangt.

Die Auflösung traditionaler sozialer Strukturen bringt damit nicht nur neue Möglichkeiten für die Betroffenen, ihr Leben selbstbestimmter auszurichten, sondern auch und vor allem erheblich steigende *Anforderungen* mit sich, die neuartige Leistungen und entsprechende Fähigkeiten erfordern: die wachsende Notwendigkeit, das Alltagsleben aktiv in den Griff bekommen und gezielt optimal gestalten zu müssen. Aus neuen Lebensmöglichkeiten im Alltag wird auf diese Weise schließlich eine neue Form von Lebensrisiko - das Risiko gegenüber den steigenden Anforderungen an eine aktive Lebensgestaltung zu scheitern. Das mit der gesellschaftlichen Individualisierung zunehmende "aktive Handlungsmodell" (Beck) bedeutet, wie wir sehen, nicht für jeden und nicht in jeder Hinsicht primär eine soziale Entbindung im Sinne einer 'Befreiung' aus gesellschaftlichen Zwängen, sondern auch, wenn nicht gar vorwiegend, eine daraus resultierende neuartige Qualität von gesellschaftlich generiertem 'Zwang'.

Es sind auch Individualisierungsvorgänge (und dabei vor allem die sich uns primär zeigenden Aspekte der Aktivierung, des Anforderungscharakters und der Alltäglichkeit von Individualisierung), an denen wir die Paradoxien und damit die eigentümliche Janusköpfigkeit der Modernisierung von Lebensführung studieren können, wie sie schon beim Thema Rationalisierung hervorgehoben wurde: Individualisierung bedeutet in ihrer passiven Wirkung eine soziale Entbindung der Subjekte und damit abnehmende handlungsregulierende Relevanz gesellschaftlicher Strukturen. Dies enthält zweifellos ein Moment der Befreiung von Sozialzwängen und der Öffnung erweiterter Handlungs- und Lebenschancen. Achtet man aber auf die aus einer sozialstrukturellen Freisetzung notwendig als Kehrseite entstehende Aktivierung der Betroffenen, zeigt sich ein ganz anderes Gesicht dieser 'Befreiung': Entbindung bedeutet dann eine tendenzielle Verlagerung von Handlungsregulierung auf die Subjekte selber; eine Art 'Sozialabbau', der die sozialstrukturelle Fremdsteuerung zwar reduziert, aber die Strukturierung

des Handelns und die Herstellung dazu notwendiger Handlungsrahmen (im Alltags- wie im Lebensverlauf) verstärkt den Betroffenen zuweist und zumutet.

Daß sozialstrukturelle "Freisetzung" damit paradoxerweise nicht nur in eine schöne neue 'Freiheit', sondern auch in eine neue Form von Zwang, nämlich in einen wachsenden Selbstzwang, umschlägt, ist soziologisch kein neuer Gedanke. Mit der Betonung des alltäglichen Aktivierungs- und Anforderungsmoments der Individualisierung gerät jedoch ein daran anschließendes und erweitertes Modernisierungsparadox in den Blick, das systematisch über die Dialektik einer historischen Verschiebung von gesellschaftlichen Fremd- zu individuellen Selbstzwängen hinausweist. Reduzieren sich nämlich mit der Individualisierung Kraft und Reichweite sozialstruktureller Normierungen und entsteht in Folge dessen verstärkt die Anforderung an die Subjekte, die Regulierung ihrer Handlungen und Handlungsrahmen aktiv selber zu übernehmen, fällt ihnen letztlich tendenziell auch die Funktion zu, *gesellschaftlich* regulierend zu wirken. Auf zwei Ebenen können wir dies beobachten:

Eine Verschiebung der Logik sozialer Handlungsregulierung von rigider Fremd- zu zunehmender Selbst-Steuerung impliziert auf einer ersten Ebene, daß es die Subjekte nun immer mehr auch selbst in die Hand nehmen müssen, daß und wie sie überhaupt einen 'Ort' in der immer komplexeren und dynamischeren Gesellschaft finden, dem sie sich in ihrem Alltag zurechnen können. Es wird immer mehr der Verantwortung der Betroffenen zugewiesen, sich gesellschaftlich zu integrieren und sozial zu arrangieren, da eindeutige, zuverlässige, universell gültige und langfristig verbindliche soziale Regulierungen für ihre Vergesellschaftung ausgedünnt werden. Auf einer zweiten Ebene entsteht dann jedoch auch zunehmend die Anforderung, angesichts immer komplizierterer Lebensumstände aktiv auf soziale Strukturen einzuwirken oder sogar gezielt soziale Zusammenhänge zu konstruieren, auf die bezogen eine Lebensführung praktiziert werden kann; seien dies individuell optimierte Arbeitszeit- und Beschäftigungsformen und arbeitserleichternde soziale Strukturen im Betrieb, Arbeitsmarktrisiken abfedernde berufliche Netze, Strukturen gegenseitiger Unterstützung in der Nachbarschaft, kommunale Selbsthilfegruppen oder auch nur identitätsstützende Beziehungsgeflechte von Freunden, Bekannten und Verwandten. All dies sind für die Alltagsorganisation erforderliche Sozialstrukturen, die nicht mehr, so wie sie vorgefunden werden, als optimal akzeptiert oder auch gar nicht mehr in ausreichender Form vorausgesetzt werden können, sondern die zunehmend bewußt hergestellt oder gestaltet werden¹⁸.

Individualisierung im Alltag, wie wir sie in vielen Aspekten beobachten können, befördert damit nicht nur die Selbstregulierung des Handelns, sondern zunehmend auch die *Selbstvergesell-*

¹⁸ Ähnlich formuliert dies in neueren Texten gelegentlich auch Beck, z.B. mit dem Hinweis auf einen " ... paradoxen Zwang .. zur Herstellung ... auch ihrer Einbindungen und Netzwerke ..." (1993: 152). In gewisser Hinsicht ist dies auch die Bedeutung der Begriffs "Subpolitik" (z.B. 1993: 149ff) der im vielem mit dem Gedanken der "life-politics" bei Giddens konvergiert (z.B. 1991: 209ff). Aus sozialpsychologischer Perspektive hat ähnliches mehrfach auch Keupp betont, vor allem für die aktive Pflege sozialer Bezugsnetze (vgl. z.B. 1988).

schaftung und schließlich sogar die explizite *Regulierung von Gesellschaft selber* durch die Handelnden. 'Gesellschaft' ist damit für betroffenen Gruppen tendenziell immer weniger nur ein Moment, das im Alltag schlicht vorgegeben ist und akzeptiert werden muß, sondern sie wird sukzessive zu einem existentiellen Rahmen, in den sich die Betroffenen aktiv integrieren und den sie schließlich sogar gezielt beeinflussen, wenn nicht gar wesentlich selber gestalten müssen, um sich in optimierter Weise darauf beziehen zu können. Passive Konformität gegenüber vorgegebenen gesellschaftlichen Regulierungen im Rahmen der Alltagsorganisation reicht, so haben wir vor dem Hintergrund unserer Empirie den Eindruck, für wachsende Gruppierungen nicht mehr hin, um bei zunehmend komplexeren und offeneren gesellschaftlichen Verhältnissen optimal arbeiten und leben zu können. Was sich damit andeutet, ist die paradoxe Folge der Individualisierung, daß die mit ihr entstehende Rücknahme der gesellschaftlichen Einbindung von Individuen den Grad der Vergesellschaftung keineswegs verringert, sondern vielmehr einen neuen und wesentlich effektiveren Vergesellschaftungsmodus befördert: eine Form der Sozialintegration, die auf zunehmender Selbstregulierung des Handelns, partieller Selbstvergesellschaftung und sogar expliziter Gesellschaftskonstruktion durch die Subjekte im Rahmen ihrer Lebensführung beruht. Eine solche stärker subjektiv vermittelte Vergesellschaftungslogik hat es in manchen Bereichen schon immer gegeben, sie wird traditionale Sozialmechanismen auch nicht als dominierende Formen verdrängen und verschiedene gesellschaftliche Gruppen werden zudem von einer solchen Entwicklung in sehr unterschiedlicher Intensität betroffen sein - sie dürfte aber als Effekt fortschreitender Individualisierung im Zuge einer weiteren Modernisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse erheblich an Bedeutung gewinnen.

3.3 Alte Ungleichheiten im neuen Gewand? Die Modernisierung patriarchaler Geschlechterverhältnisse

Modernisierung bedeutet auch Formation und Neuformation sozialer Ungleichheiten. Die neuere Sozialstrukturdiskussion dreht sich, wie am Thema "Individualisierung" gezeigt, in hohem Maße um die Frage nach der Entstehung neuer und der Stabilität alter Formen sozialer Ungleichheiten. Dabei stehen sich als Extrempositionen die "starke" These einer säkularen Auflösung sozialer Groß-Aggregate wie Klasse und Schicht (Beck 1986) und die gemäßigte Annahme gegenüber, die eher von einer wachsenden Ausdifferenzierung und tendenziellen

Verkleinerung sozialer Einheiten, einer Aufweichung, aber nicht völligen Auflösung der Großgruppen und Großklassen (z.B. Zapf u.a. 1987; Hradil 1990) ausgeht. In einer dritten These wird vermutet, daß sich erneut soziale Segmentierungen herausbilden oder alte neues Gewicht bekommen, die die Individualisierungsthese konterkarieren (z.B. Brock 1994).

Die Perspektive 'alltägliche Lebensführung' als soziologische Mikroperspektive der Vergesellschaftung von Individuen eröffnet demgegenüber den Blick dafür, daß die Zusammensetzung der Dimensionen sozialer Ungleichheit in neuen Mischungsverhältnissen stattfindet, wobei z.T. auch neue Dimensionen relevant werden bzw. alte Dimensionen neue Relevanz erhalten¹⁹, "Lebensführung" vielleicht sogar als eigene Variable sozialer Ungleichheit Gewicht bekommt (vgl. Rerrich/Voß 1992) und die üblichen Variablen der Sozialstrukturforschung ein neues Gewand bekommen.²⁰ An einer zentralen Dimension sozialer Ungleichheit, dem Geschlechterverhältnis, soll deutlich gemacht werden, daß die Untersuchung alltäglicher Lebensführung wie unter einem Mikroskop Muster und Entwicklungen sozialer Ungleichheit in den Blick zu nehmen vermag.²¹

Mit der Fortentwicklung feministischer Theorie und Forschung²² setzt sich auch in der männlich-zentrierten Sozialwissenschaften die Erkenntnis durch, daß es sich bei der Kategorie Geschlecht nicht um die Beschreibung einer biologischen Grundverfaßtheit von Personen handelt, sondern um eine soziale Strukturkategorie, um ein askriptives Merkmal, entlang dessen gesellschaftliche Chancen und Grenzen, Zugänge und Barrieren verteilt und geordnet werden. Geschlecht ist demnach eine "soziale Konstruktion" und die Zweiteilung der Menschheit in Frauen und Männer als omnipräsentes Unterscheidungskriterium ist eine, allerdings situationsdefinierende, wirklichkeitsmächtige, *kulturelle Setzung*.²³ Die Zuordnung zu einem Geschlecht

¹⁹ Wie etwa, ob man Kinder hat oder nicht, unter der Bedingung generell sinkender Kinderzahlen oder die Frage nach der Verfügung über Zeit unter der Bedingung einer zunehmenden "Verzeitlichung" des Alltags.

²⁰ Dies würde wiederum die zweite These der wachsenden Ausdifferenzierung sozialer Einheiten bestätigen.

²¹ Ein weiterer Bereich, in dem sich neue Formationen sozialer Ungleichheit abzeichnen, betrifft die verstärkte Bedeutung der Ressourcen Bildung und personale Kompetenzen für die Bewältigung der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Erste Ergebnisse werden in Abschnitt 5.6 dieses Bandes formuliert.

²² vgl. Diezinger/Kitzer u.a. (Hg.) 1994; Knapp/Wetterer (Hg.) 1992

²³ Biologistische Argumentationen, die davon ausgehen, daß sich aus dem körperlichen Geschlecht sozusagen als letzte "Grundwahrheit" bestimmte Eigenarten ablesen ließen, sind nicht haltbar. Es gibt keine Natur jenseits von Kultur, sie sind "gleichursprünglich" (vgl. Gildemeister/Wetter 1992).

geschieht durch innere und äußere, soziale und kulturelle *Zuweisungs- und Aneignungsprozesse*.²⁴

Mit der Herausbildung industrieller moderner Gesellschaften, der Entstehung von Öffentlichkeit und Privatheit und der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben wurde die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu einem der entscheidenden Mechanismen der "Ordnung der Geschlechter" (Honegger 1991) und der hierarchisch strukturierten Geschlechterverhältnisse. Dabei bezeichnet 'Geschlechterverhältnis' nicht einfach die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, sondern

"... weit darüberhinaus eine Organisationsform, in der Regeneration und Produktion des einzelnen wie der Gattung geregelt werden" (Becker-Schmidt 1987: 201).

Der Begriff "Geschlechterverhältnis" betont also die gesellschaftliche Verfaßtheit der Konstellationen, Bedingungen, Chancen von Frauen und Männern als aufeinander verwiesene und notwendig aufeinander verweisende bipolar konstruierte Gruppen, die organisiert sind auch in Bezug auf das gesellschaftlich relevante Problem der Generativität. Er impliziert darüberhinaus zweierlei: erstens eine Kritik der Konstruktion von Frauen als das "besondere, "das andere Geschlecht" (de Beauvoir 1968 (1949)) und von Männern als das "Eigentliche", das "Universale", wodurch letztere zum allgemeingültigen Maßstab und Frauen zur Abweichung werden - einer Konstruktion mit inhärenter Rangordnung. Zweitens wird mit dem Begriff "Geschlechterverhältnis" Macht und Herrschaft zwischen den Geschlechtern als zwar hierarchisches, aber nicht einseitiges Verhältnis charakterisiert. Er verweist auf das Ineinandergreifen der Interessen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern und die wechselseitige Reproduktion der Machtverhältnisse.

Die Zuordnung der Frauen zum Bereich der Familie als Ort des Emotionalen, der Nicht-Produktion und der Männer zum Bereich des Erwerbs als Ort von Rationalität und Ökonomie strukturierte allerdings eher Deutungsmuster und die Verteilung von Ressourcen und Chancen als daß sie die Realität der faktischen Arbeitsteilung wiedergab: so hat ein Teil der Frauen immer am Erwerbsbereich partizipiert, ohne damit allerdings die Zuständigkeit für den privaten Bereich zu verlieren. Die "doppelte Vergesellschaftung von Frauen" (Becker-Schmidt) ist deshalb die komplementäre Seite zu der der "geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung".

²⁴ Die Mechanismen, die in diesen Prozessen wirksam werden, und die inhaltlichen Eigenschaftszuweisungen unterscheiden sich zwar im Verlauf der Jahrhunderte sowie nach Struktur und Kultur von Gesellschaften, das prädominante kulturelle Muster der Zweigeschlechtlichkeit als solches ist jedoch älter als die Moderne.

Mit der in den vergangenen Jahrzehnten zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen und der Infragestellung des patriarchalen Konzepts des weiblichen Lebenszusammenhangs von seiten eines Teils der Frauen wird - sozusagen im Rückblick - nochmals deutlich, daß klare, traditionell-hierarchische Geschlechterrollen und Arbeitsteilungsmuster individuell und gesellschaftlich nicht nur einschränkende, sondern auch entlastende und Komplexität reduzierende Funktionen hatten bzw. haben. Denn heute stehen Frauen in einem strukturbedingten Widerspruch: obgleich sie einseitig den traditionellen Geschlechtervertrag aufkündigen, indem sie zunehmend berufstätig werden, macht dieser nach wie vor das *Fundament der Produktionsweise von Industriegesellschaften* aus (vgl. Pieper 1983). D.h., nach wie vor gilt das Modell des "Eineinhalb-Personen-Berufs" (Beck-Gernsheim 1980), das besagt, daß hinter jeder vollzeitberufstätigen Person (in der Regel einem Mann) notwendigerweise eine hausarbeitende Person (in der Regel eine Frau) steht. Die fortdauernde Gültigkeit dieses Modells, in Form vor allem von unveränderten Berufsstrukturen, bei gleichzeitig veränderten Lebenspraktiken und -entwürfen von Frauen machen, kennzeichnen einen der zentralen Widersprüche moderner Geschlechterverhältnisse, aus ihm ergeben sich strukturelle Engpässe der Alltagsorganisation.

Die Berufsarbeit von Frauen wird einerseits politisch, ökonomisch und ideologisch gefordert und akzeptiert, andererseits ist ihre Realisierung mit systematischen Hindernissen und Überlastungen verbunden. Sie erfordert dann, wenn gleichzeitig Mann, Kinder und andere Familienangehörige zu versorgen sind, vielfältige Abstimmungen und Koordinationen bei der Abwicklung der Versorgungsarbeit. Diese Anforderungen potenzieren sich mit dem zeitlichen Ausmaß der Berufstätigkeit von Frauen bzw. dann, wenn diese beruflich aufsteigen wollen: der dazugehörige Qualifizierungs- und Mobilitätsdruck macht meist grundsätzliche und langwierige Aushandlungen darüber erforderlich, wer wessen reproduktive Versorgung gewährleistet. Eine zunehmend praktizierte "Lösung" dieses Dilemmas ist deshalb der Verzicht auf Kinder und ein verändertes Bindungsverhalten mit häufigeren Trennungen und Partnerwechseln. Von beiden Seiten, Frauen und Männern, wird deutlicher der Nutzen einer Beziehung für den je eigenen Lebensentwurf und die Lebensführung kalkuliert, da auch die Entscheidung für eine Beziehung und ihre Aufrechterhaltung heute nicht mehr alternativlos ist.²⁵

Es hat sich gezeigt, daß die Komplexität gegenwärtiger Geschlechterverhältnisse und der unterschiedlichen Ebenen der Veränderungsprozesse in ihren Konturen klarer zu erkennen ist, wenn wir die Ebenen von *Lebensführung als System praktischen Tuns* und als *sinnhaftes System* auseinanderhalten. Diese Unterscheidung hilft zu erklären, wo und warum die aktuelle These der Erosion von Geschlechterrollen und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung eine zu

²⁵ In der Folge müßten auch auf der Ebene von Betrieben und gesellschaftlichen Dienstleistungseinrichtungen Vorkehrungen für den Fall getroffen werden, daß eine berufstätige Person nicht mehr selbstverständlich eine andere zu ihrer Versorgung "hinter sich" hat. Dafür finden wir in unserem Material jedoch keine Belege, eher für die umgekehrte Variante: daß eine Betrieb sein (männliches) Personal explizit danach rekrutiert, daß ihr traditionelles familiäres Hinterland gewährleistet scheint.

pauschale Annahme ist. Unsere Befunde zeigen, daß sich Geschlechterverhältnisse weder im ganzen geändert haben noch daß sie einfach gleichgeblieben sind: Modernisierung im Hinblick auf die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse zeigt von Beginn an ein paradoxes Bild, das im folgenden durch *Ungleichzeitigkeiten und Ungleichheiten* verschiedener Art gekennzeichnet wird.

a) Ungleichzeitigkeiten in den *Veränderungen im Geschlechterverhältnis* zeigen sich darin, daß sich auf der Ebene des Bewußtseins und der Orientierungen teilweise Einstellungen in Richtung auf mehr Egalität und Partnerschaftlichkeit ändern, dies aber auf der anderen Ebene, der der konkreten Alltagsgestaltung und der der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, keine entsprechenden Folgen hat, die sich als Umverteilung von Haus- und Berufsarbeit zwischen den Geschlechtern zeigen müßten. Wir sehen verschiedene, typische Modelle, in denen Frauen traditionale und moderne Momente in der Lebensführung kombinieren. Vor allem eines von ihnen erstaunt, weil es so widerspruchlos und friktionslos funktioniert: Hier legen Frauen, die im Beruf selbstbewußt und engagiert sind, sobald sie nach Hause kommen, übergangslos - faktisch und metaphorisch - die Schürze an und bedienen ihre Familie. Wir haben sie "Chamäleonfrauen" genannt (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993c).

Es zeigt sich aber auch die umgekehrte Konstellation von Bewußtsein und Alltagshandeln, bei der trotz praktischer Annäherungen an eine partnerschaftliche Arbeitsteilung *beide* Geschlechter an traditionellen Definitionen des Geschlechterverhältnisses festhalten.²⁶ Dessen hierarchische Grundstruktur ist offensichtlich tiefer in den Fremd- und Selbstkonzepten von Personen verankert, als es eine oberflächliche Betrachtung der Arbeitsteilungsmuster nahelegen würde: Die Gestalt der Geschlechterverhältnisse geht nicht in den Mustern der Arbeitsteilung auf, sie stehen nicht in einem eindeutigen Kausalverhältnis zueinander (vgl. Hochschild 1989²⁷). So können Orientierungen und Handlungsmuster sowohl auseinanderfallen (s.o.), als auch Orientierungen als Mechanismus der Handlungssteuerung dienen. Dabei sind häufig die Orientierungen,

²⁶ Auf ähnliche Ergebnisse verweisen Hochschild (1989: 53ff.), Krüger (1993: 213) sowie Beuret/Makings (1987). Interpretiert wird dies für die Frauen als Bedürfnis der Konfliktvermeidung sowie der Sicherung der eigenen Geschlechtsidentität.

²⁷ Sie bezeichnet den Komplex von Gedanken, Gefühlen und Handeln im Hinblick auf die Geschlechtsrolle als "gender-strategy" und weist daraufhin, daß die eigene "gender-strategy" nicht ausreicht, um das Handeln zu erklären, sondern die des Partners hierfür miteinbezogen werden muß (ebd.: 190).

insbesondere bei den weiblichen Befragten, in sich so ambivalent, daß, neben allen strukturell-externen Barrieren, Frauen sich häufig selber Fußangeln bei der Umsetzung "eigentlich" intendierter Veränderungswünsche stellen.

Wir beobachten bei ihnen eine Tendenz, auch bei eigener Berufstätigkeit Teile der Arbeit in der Familie selbst zu übernehmen, entweder, weil ihre Männer es ihnen nicht gut genug machen oder sie den Haushalt als ihre "Domäne", ihren Machtbereich, betrachten, in dem sie keine Einmischung wünschen. Häufig halten sie bewußt ihren Männern den Rücken frei, damit *diese* sich erholen können. Sozialisatorisch erworbene Werte über ein "richtiges" Leben als Frau sitzen, auch bei eigener "Doppelbelastung", tief. Wir sehen in diesen Verhaltensweisen von Frauen keine Bestätigung der These des weiblichen Masochismus, sondern eine durchaus rationale Form der Verarbeitung gesellschaftlicher widersprüchlicher Zumutungen an Frauen. Zwar sollen sie beides, Haushalt und Beruf, tun und können, haben aber bei weitem nicht die gleichen strukturellen Chancen, sich über einen qualifizierten Arbeitsplatz dauerhaft selbst ernähren zu können. Deshalb ziehen sie, wenn auch nicht unbedingt bewußt, einen kalkulierbaren Nutzen daraus, sich unverzichtbar zu machen oder als "Superfrau" alles zu können, jedenfalls aber den Haushalt als Arbeitsplatz nicht aufzugeben.

Mit solchen Befunden bestätigt sich das Ergebnis anderer Untersuchungen (vgl. Gather 1983), daß der Schlüssel zur Veränderung des Geschlechterverhältnisses nicht allein in der Umverteilung der klassischen Ressourcen wie Geld, Zeit, Arbeit etc. liegt, sondern zusätzlich kulturelle und ideelle Faktoren die Hierarchie des Geschlechterverhältnisses in seiner Widersprüchlichkeit beharrlich fundieren und stabilisieren (vgl. Knapp 1992). Modernisierung für Frauen nur als "nachholende Individualisierung" im Sinn zunehmender Arbeitsmarktpartizipation zu interpretieren, greift zu kurz: es verkennt die widersprüchliche Situation von Frauen in der 'halbieren Moderne', in der sie als 'Arbeitsbienen' in Beruf und Familie funktionieren sollen, jedoch traditionelle Geschlechterkonzepte beibehalten sollen.

b) Im Hinblick auf diese komplizierten Konstellationen von Bewußtsein und konkretem Alltags-handeln gibt es systematische Unterschiede entlang *zweier sozialer Trennlinien*: Erstens klafft die Lücke zwischen Einstellung und Handeln bei den befragten *Männern* bzgl. Partnerschaftlichkeit weiter auseinander als bei den *Frauen* - ein Ergebnis, das sich mit dem anderer Untersuchungen deckt (Metz-Göckel/Müller 1986; Strümpel u.a. 1988). Männer schätzen ihr praktisches Engagement in der Familie tendenziell höher ein, als sich dies durch die Rekonstruktion ihres Tagesverlaufs stützen läßt. Diese kollektive Wahrnehmungsverzerrung bei Männern und die analoge "Ökonomie der Dankbarkeit" bei Frauen (Hochschild) ist ein weiterer Hinweis auf die Macht kulturell fundierter Selbst- und Fremdkonzepte von Geschlechterrollen, die jedem

auch noch so geringen Anteil an Hausarbeit von Männern ein anderes Gewicht verleihen als dem von Frauen.²⁸

Zweitens differenziert die *regionale und milieuspezifische Variable Stadt-Land* die Konstellationen von Bewußtsein und Alltagshandeln weiter aus. In der Stadt gibt es mehr Familien, in denen die Orientierungen von Frauen *und* Männern auf Egalität ausgerichtet sind, hier nehmen die Abstimmungsprozesse über die Arbeitsteilung einen gewissen Raum ein. Auf dem Land herrschen dagegen stärker traditionelle, eindeutige Rollenvorstellungen vor, doch finden diese nicht immer ihre Entsprechung in den konkreten familialen Arbeitsteilungsmustern. Hier wird zwar kaum von diesbezüglichen Aushandlungsprozessen berichtet und die faktische und ideelle Ernährerrolle des Mannes scheint unangefochten, doch fällt das Quantum der praktischen Mithilfe der Männer oft nicht geringer aus als in vielen städtischen Familien. Man könnte den Unterschied zwischen den städtischen und ländlichen Gruppen²⁹ formulieren als einen zwischen "Diskutieren" und "Handeln". Dieser Unterschied in den methodischen Vorgehensweisen der Alltagsorganisation verweist (bei relativ gleichem Ergebnis der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit) zum einen zurück auf die Entlastungsfunktion traditional regulierten Handelns³⁰, bei dem Orientierungen nicht beständig zur Diskussion stehen (s.o.). Zum anderen bietet er nochmals eine Interpretation dafür an, warum auch egalitär orientierte Frauen des Diskutierens müde sind³¹ und sich, scheinbar stumm, in ambivalente Arrangements einfügen, wenn die Erfolgchancen auf eine Veränderung der Arbeitsteilung derart gering sind. Die Unterscheidung zwischen diskursiv oder traditional hergestelltem Arbeitsteilungsmuster macht drittens verständlicher, wieso auf dem Land eine bestimmte Art von Arrangements gar nicht vorkommt: Arrangements, in denen berufliche und familiale Arbeit zwischen den Geschlechtern nach

²⁸ Hochschild (1989: 47) bezeichnet dies als "second shift fetish", womit sie das Aufbauschen von Einzelhandlungen von Männern meint. Von Seiten der Frauen wird dies ergänzt: sie gehen nur selten von der Selbstverständlichkeit der Gleichverteilung von Arbeit aus, sondern empfinden - angesichts der durchschnittlich sehr geringen Hausarbeitsbeteiligung von Männern - dankbar jede Hilfestellung als Besonderheit.

²⁹ Wobei es auch bei der Gegenüberstellung von Stadt und Land vielfältige Abstufungen gibt. Dies ist eine grobe Zusammenfassung der Einzelergebnisse, die in den Gruppenbeschreibungen differenziert nachzulesen sind, vgl. v.a. die Abschnitte 5. (Rerrich), 5. (Behringer/Jurczyk), 5. (Kudera).

³⁰ Die zugrundeliegende Tradition ist in diesem Kontext die der fraglosen wechselseitigen Unterstützung bei anfallender Arbeit und gleichzeitiger Akzeptanz traditioneller Rollendefinition, die auf den bäuerlichen Arbeits- und Lebenszusammenhang gründet.

³¹ Ebenso mögen Männer der Nörgeleien ihrer Frauen überdrüssig sein - doch ist das Motiv hierfür ein strukturell anderes: ihnen geht es darum, daß sich bzgl. der Arbeitsteilung nichts ändert.

egalitärem Muster gezielt halbiert und umverteilt wird. Denn neben den entsprechend veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen, sind für solche Umverteilungen, wenn sie nicht nur aus einer aktuellen, vorübergehenden Notsituation resultieren, grundlegende und intentionale Umdeutungen der Geschlechterkonzepte Bedingung, die zumindest ansatzweise von beiden, Frauen wie Männern, geteilt und getragen wird. Dies ist immerhin in einem kleinerem Teil der städtischen Haushalte der Fall, in wenigen Ausnahmen sogar mit der Frau als Hauptverdienerin.

c) Eine weitere Differenzierung im Hinblick auf die Entwicklung der Strukturen sozialer Ungleichheit im Prozess der Modernisierung zwischen den Geschlechtern zeigt neue Linien der *Segmentierung*. Einer der Ausgangspunkte unserer Untersuchung, die These von Verschiebungen im Geschlechterverhältnis im Sinn der Auflösung traditionaler Elemente, hat sich, wie gezeigt, so pauschal zwar nicht bestätigt. Doch durch die Einbeziehung des gesamten, zur Lebensführung einer Familie zugehörigen Netzwerkes in unsere Untersuchung zeigte sich ein anderes, unerwartetes Ergebnis: anstatt der angesichts der zunehmenden Frauenerwerbsarbeit erforderlichen Umverteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern oder einer Auslagerung reproduktiver Arbeit auf gesellschaftliche Institutionen findet eine *Umverteilung von Arbeit zwischen unterschiedlichen Gruppen von Frauen statt* (vgl. Rerrich 1993). Reproduktive Arbeit verbleibt damit innerhalb des weiblichen Geschlechts und innerhalb des privaten Raums von Haushalt und Familie. Statt also die tradierte soziale Ungleichheit - zwischen Frauen und Männern - aufzuheben, werden als Antwort auf gesellschaftliche Veränderungen durch die berufliche Partizipation von Frauen zusätzlich neue Muster von Ungleichheit geschaffen. Solche Muster bilden sich zum einen zwischen berufstätigen Frauen und weiblichen Familienmitgliedern, v.a. den *Großmüttern*.³² Diese privaten Arbeitsbeziehungen implizieren erhebliche wechselseitige Abhängigkeiten, die zudem durch das Band der Familie häufig emotional, in positiver wie in negativer Hinsicht, aufgeladen sind. Hinzu kommt, daß die berufstätigen Frauen reziprok meist die Pflicht zur Versorgung der Elterngeneration eingehen. Zum anderen und zunehmend entsteht aber eine neue Form der Arbeitsteilung: zwischen denjenigen Frauen, die genügend Geld verdienen, um sich Entlastung auf dem (meist grauen) Arbeitsmarkt kaufen zu können und denjenigen, die auf diese Art von *ungesicherten und schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen* angewiesen sind, den im Haushalt arbeitenden Frauen wie Putzfrauen, Kin-

³² Diese sind auch europaweit nach wie vor die wichtigste Ressource der Kinderbetreuung (vgl. Moss 1990).

der"mädchen", unter ihnen besonders häufig Ausländerinnen. Hier fallen im Reproduktionsbereich "Angebot und Nachfrage zusammen, indem zwei strukturell bedingte Notlagen unterschiedlicher Gruppen von Frauen aufeinandertreffen" (Rerrich 1993: 100).

"Die Rückkehr des Dienstmädchens durch die Hintertür"³³ ist die sozialpolitisch unvermutete, aber bei genauerer Betrachtung der strukturellen Bedingungen naheliegende Antwort auf die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen. Damit ist der Blick auf eine neue, und vermutlich bedeutsamer werdende Segmentationslinie des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes und eine weitere Differenzierung innerhalb der sozialen Binnenstruktur des weiblichen Geschlechts geöffnet, die jede Pauschalierung bzgl. eines als gradlinig erachteten Prozesses der Emanzipation "der" Frauen verbietet. Zudem widersprechen diese Ergebnisse einer Tendenz in der neueren soziologischen Diskussion über die zunehmende Irrelevanz der Strukturkategorie Geschlecht. Was vielmehr deutlich wird, ist eine Tendenz der "*Modernisierung patriarchaler Strukturen*" (Rerrich) als gegenwärtige und vermutlich auch in nächster Zukunft signifikante Perspektive der Entwicklung des Geschlechterverhältnisses.

Auch und vielleicht insbesondere im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse durchziehen also Paradoxien in Form von Ungleichzeitigkeiten und Ungleichheiten von Beginn an den Prozess der Modernisierung. Denn Modernisierung verspricht Gleichheit, baut jedoch auf der Ungleichheit und Hierarchie zwischen den Geschlechtern, manifestiert in der herrschenden Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, auf. Aus diesen strukturellen Diskrepanzen folgen für Frauen, metaphorisch ausgedrückt, "die Fröste der Freiheit" (Wysocki 1980), ebenso wie die Notwendigkeit von täglichen erfinderischen Balanceakten.³⁴ Sie erzwingen die Einsicht, daß die Realisierung egalitärer Ansprüche aufgrund patriarchal-beherrschender gesellschaftlicher Strukturen nur begrenzt möglich ist; sie bringen gleichwohl die Fähigkeit mit hervor, daß Frauen sich

³³ So das Ergebnis einer Studie im Kontext unseres Forschungsprojektes (Odierna/Baumann 1992).

³⁴ Diese Paradoxien zeigen sich bereits in einem verwirrenden Sprachgebrauch: Als "traditionelle", als ausschließlich für Mutterschaft, Mann und Haushalt lebende Frau bezeichnen wir heute diejenige, die ihre Lebensführung an einem Frauenbild ausrichtet, welches sich im 19. Jahrhundert ausbildete - dem Zeitraum also, den wir mit Industrialisierung und einfacher Modernisierung gleichsetzen. *Diese Moderne war es, die erst den Typus "traditioneller" weiblicher Lebensführung hervorbrachte*. Allerdings folgte auch hier die Gegenbewegung auf den Fuß: Frauenbewegungen und einzelne Frauenpersönlichkeiten stellten dieses traditionelle Frauenbild parallel zu seiner Entstehung in Frage (Gerhard 1978). Nicht zuletzt machen diese Überlegungen auch - zumindest für das Thema Geschlechterverhältnisse - die Grenzen der Kategorien "traditional" und "modern" deutlich als ungenügende, grobe Begriffe für die in sich widersprüchlichen und vielschichtigen empirischen Verhältnisse.

in ihrer alltäglichen Lebensführung mit diesen Widersprüchen praktisch einrichten. Die alltägliche Lebensführung von Frauen ist gekennzeichnet durch die Dilemmata einer "halbierten", "unvollendeten" Moderne, im Vergleich dazu weist jedoch derzeit das *Geschlechterverhältnis* als gesellschaftliche "Organisationsform der Regeneration und Reproduktion des einzelnen wie der Gattung" (Becker-Schmidt 1987: 201) ein noch größeres Modernisierungs-lag auf, indem es für Neuerungen und Aufbrüche strukturell kaum Platz bietet. Die Auflösung der herrschenden Arbeitsteilungsmuster und der sozialen Ungleichheit der Geschlechter würde eine grundlegend neue Form moderner Gesellschaften notwendig machen, und die "Durchsetzung" und "Vollendung" der Moderne ist in diesem Kontext nur vorstellbar als Entstehung einer strukturell und ideell anders konzipierten Moderne.

3.4 Am Ende der Arbeitsgesellschaft? Die zunehmende "Verarbeitlichung" auch des Alltags

Die These eines steigenden Problemdrucks für die Lebensführung aufgrund neuerer Modernisierungstendenzen (vgl. Abschnitt 1) war in allgemeiner Form eine Ausgangsvermutung des Projektes. Heute sehen wir, daß dieser Problemdruck nicht nur dazu führt, daß das Alltagsleben komplexer und komplizierter wird, sondern daß sich die Anforderungen an die Konstruktion von Lebensführung erhöhen und die Organisation des Alltags zu einer Leistung eigener Art wird; zu einer Leistung, die tendenziell den Charakter von "Arbeit" erhält.

Wie läßt sich diese Behauptung begründen? Mit der Etablierung der "Arbeitsgesellschaft" im Zuge der Industrialisierung³⁵ hat sich im Anschluß an sehr unterschiedliche Begriffsvarianten von Arbeit seit der Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit das Konzept von Arbeit zum Konzept von Erwerb bzw. bei Max Weber von "Beruf" gewandelt³⁶. Was ist jedoch mit "Arbeit" gemeint, wenn sie nicht auf erwerbs- oder berufsförmige Tätigkeiten reduziert werden soll, aber

³⁵ Der Terminus "Arbeitsgesellschaft" zielt auf die Zentrierung um eine "mit Arbeit befaßten, von ihrer Rationalität vorangetriebenen, von Arbeitskonflikten erschütterten bürgerlichen Erwerbsgesellschaft" vom späten 18. Jahrhundert mindestens bis zum Ende des 1. Weltkrieges" (Offe 1984: 14). Auch in den "klassischen Traditionen der bürgerlichen wie der marxistischen Soziologie", bei Marx, Weber und Durkheim ist "Arbeit" eines der zentralen, wenn nicht *das* zentrale Paradigma moderner, westlicher Industriegesellschaften (ebd.: 13).

³⁶ vgl. die Diskussionen zum Arbeitsbegriff von Aristoteles über Luther bis Marx v.a. bei Conze 1972, siehe auch Arendt 1994 (1958), Bahrnt 1983.

dennoch von anderen Tätigkeits- und Handlungsformen unterscheidbar bleiben soll? Um unsere These zu belegen, rekurren wir deshalb auf einen weiteren Arbeitsbegriff:

Es lassen sich vier Stufen der Regulation menschlicher Tätigkeiten bestimmen, die einen Bezugsrahmen zur begrifflichen Fassung eines erweiterten Verständnisses von "Arbeit" bilden können (vgl. Voß 1991a): erstens universelle "*Selbstproduktion*" (als Selbstproduktion durch einen "Stoffwechsel mit der Natur" (Marx), wie er für die gesamte belebte Welt gilt); zweitens "*Aktion*" (als der aktive Eingriff in die Welt, wie er charakteristisch für alle höheren Lebewesen gilt); drittens "*Produktion*" von Arbeits-"Ergebnissen", die nicht mit dem Produzenten identisch und für dessen Reproduktion dienlich sind (als die Herstellung von "Gütern", typisch auch für manche Tiere) und schließlich viertens bewußte "*Kalkulation*" von Mitteln zur Erreichung von Zielen. Erst diese letzte Stufe der "Reflexivität" charakterisiert die spezifisch menschliche Form von "Arbeit".

Menschliche Arbeit soll damit, kurz zusammengefaßt, verstanden werden als der Selbsterhaltung dienendes, aktives, produktives und reflexiv-kontrolliertes menschliches Tun.³⁷ Vor diesem Hintergrund kann nun unsere These deutlicher werden, daß die alltägliche Lebensführung selbst zunehmend zur "Arbeit" wird: damit ist gemeint, daß die Personen zunehmend ihr "Leben aktiv in die Hand nehmen müssen", daß sie auch ihren Alltag - als das Gesamtgefüge ihrer Tätigkeiten, Interessen, Beziehungen etc. - bezogen auf ihre Selbsterhaltung aktiv, produktiv und reflexiv gestalten müssen. Eine solche "Verarbeitlichung" des Alltags ist nach unseren Untersuchungen die Antwort auf komplexer und offener werdenden Rahmenbedingungen, die sich als Anforderungen an die alltägliche Lebensführung richten. "Verarbeitlichung" des Alltags ist eine (nicht immer bewußt gewählte) Strategie des Umgangs mit einigen zentralen Problemen der Modernisierung: mit Koordinations- und Kompatibilitätsproblemen sowie Problemen der Koexistenz von Aktions- und Optionshorizonten (vgl. Offe 1986). In diesem Sinn verstehen wir "Verarbeitlichung" als eine zentrale Dimension von Modernisierung.

Dabei scheint es sinnvoll, in Anlehnung an unsere modernisierungstheoretischen Annahmen (Abschnitt 2) zwei gesellschaftliche Entwicklungstendenzen der Modernisierung zu unterscheiden: die Ausdifferenzierung und Fragmentierung gesellschaftlicher Bereiche und die zu-

³⁷ Es gibt zahlreiche derartige Versuche der Definition von Arbeit. Bahrtdt faßt beispielsweise Arbeitstätigkeiten ähnlich, in den Einzelkriterien aber dennoch unterschiedlich als "gekonntes, kontinuierliches, geordnetes, anstrengendes nützliches Tun, das auf ein Ziel gerichtet ist, welches jenseits des Vollzugs der Arbeitshandlung liegt." (Bahrtdt 1983: 124). Bei der konkreten Betrachtung von Tätigkeiten zeigt sich jedoch die Schwierigkeit ihrer Bestimmung als "reine unvermischte Arbeit" (Bahrtdt 1983: 124), Arbeit also dichotom von Nicht-Arbeit zu unterscheiden. Bahrtdt illustriert die Schwierigkeiten der kontextabhängigen Definition am Beispiel des Pflanzengießens (ebd. 125 ff.). Bei Voß wird Arbeit als "subjektiver Regulationsmodus" gefaßt, der potentiell allen Tätigkeiten zukommen kann. Arbeit wird damit nicht "*substantialisierend* definiert (...), sondern *relational*, d.h. relational zum agierenden System, hier also (...) zur handelnden Person." (Voß 1991a: 237). Das gleiche Tun erscheint also einmal als Arbeit, unter anderen Bedingungen aber beispielsweise als Freizeitbeschäftigung. Die gleichen Tätigkeiten können damit mehr oder weniger Arbeitscharakter erhalten.

nehmende Spezialisierung von Tätigkeiten (als eher "einfach" oder "klassisch" moderne Entwicklung) einerseits, sowie die Flexibilisierung, d.h. das Brüchigwerden und die Verflüssigung von Strukturen und etablierten Ordnungen (als "reflexiv" moderne Entwicklung, die verstärkt in den letzten Jahrzehnten zu beobachten war) andererseits. Ersteres führt zu zunehmender Komplexität des Alltags, letzteres zusätzlich zu wachsender Kontingenz und zu Optionserweiterung. Beide Entwicklungen zusammen scheinen die Anforderungen an eine "Verarbeitung" des Alltags erheblich zu steigern.

Empirisch zeigen sich diese Tendenzen vor allem darin, daß die Bestandteile des Alltags von den Personen eigenständig und immer wieder aufs Neue zu einem subjektiv je passenden Arrangement des Alltags zusammengefügt werden müssen. Die verschiedenen und z.T. auseinanderstrebenden Tätigkeiten, Bereiche und Orientierungen müssen immer wieder und bewußt zu einem kohärenten und konsistenten Ganzen arrangiert werden.³⁸ Da die festgefügtten, vorgegebenen Rahmenbedingungen des Alltags weniger werden und zunehmend durch weniger kalkulierbare und brüchigere ersetzt werden, müssen die Personen es "eigenhändig" übernehmen, sich Stabilitäten und Routinen im Alltag zu schaffen. Immer weniger kann dabei auf Traditionen und selbstverständlichen Routinen zurückgegriffen werden und immer weniger sind sie gradlinige Verlängerungen dessen, was man in seinem sozialen Umfeld als Beispiel erlebt oder in der persönlichen Entwicklung als "normal" gelernt hat.

Die These der "Verarbeitung des Alltags" zielt also darauf ab, daß tendenziell an die Stelle gesellschaftlich vorgegebener Strukturen, als "Gerüst des Alltags", nun - in Akten bewußter Produktion - die Konstruktion, Erhaltung, Anpassung und ggf. Optimierung der alltäglichen Lebensführung treten müssen, die zu einer eigenständigen Aufgabe werden. Dabei geht es auch um neue Mischungsverhältnisse von Stabilität und Flexibilität im Alltag, die externe Flexibilisierungstendenzen reflexiv einbauen. Angesichts dieser Tendenzen wird die Lebensführung weniger auf langfristige Konstanz als auf mehr Fähigkeit zu flexibler Reaktion und kurzzyklische Veränderbarkeit hin angelegt. Die Anforderungen zur Bewältigung des Alltags werden v.a. im Hinblick auf die Dimensionen Effizienz, Reflexivität und Flexibilität höher. Notwendigerweise wird dabei die Art der Gestaltung des alltäglichen Lebens zunehmend

³⁸ Ohne daß dabei allerdings auf Routinen und "Alltagsgewißheiten" gänzlich verzichtet werden könnte.

"zu einem expliziten Objekt aktiv produktiver Bemühungen der agierenden Subjekte und damit schließlich zu einer eigenen Form persönlich und gesellschaftlich höchst relevanter '*Arbeit*'. (...) Aus dem mehr oder weniger einmal in festgelegten Bahnen und nicht selten eher 'gemächlich' dahintreibenden Leben wird zunehmend eine aktiv betriebene '*Arbeit des Lebens*'." (Voß 1994: 284).

Wie sehr die Alltagsorganisation und in welcher Form sie Arbeitscharakter annimmt, hängt dabei v.a. von dreierlei ab: wie intensiv Personen in unterschiedliche Tätigkeitsbereiche aktiv eingebunden sind, d.h. auch wie eng die eigene Lebensführung mit der anderer Personen, v.a. im familiären Versorgungszusammenhang, verknüpft ist, wie offen und flexibel die Rahmenbedingungen der Lebensführung sind und wie weit Options- und Orientierungshorizonte subjektiv geöffnet werden.³⁹

Die "Verarbeitlichung" des Alltags zeigt sich uns vor allem in der Zunahme der Organisation von Zeit und in vermehrten Aushandlungsprozessen⁴⁰. Insbesondere die *Auflösung fester Zeitmuster* der Erwerbsarbeit erfordern einen verstärkten und spezifischen Koordinations-, Synchronisations- und Planungsaufwand.⁴¹ Denn abweichende Arbeitszeiten setzen - im Vergleich zu festen zeitlichen Strukturen, die als "Eckdaten" für den Alltag Orientierungspunkte für individuelle und gemeinsame Lebensführungen abgeben und die Routinisierung des Alltags fördern - Bedingungen, mit denen Personen bewußt umgehen müssen: Sie müssen Routinen und Balancen in ihrer Lebensführung selbständig und häufig neu austarieren.

Allerdings unterscheiden sich rein fremd- und eher selbstbestimmte Arbeitszeiten in ihren Anforderungen: Die Integration fremdbestimmter Abweichungen der Arbeitszeit in die Lebensführung erfordert die Entwicklung eigener, oft gegenläufiger Zeitrhythmen, ohne daß eigene Interessen in die Zeitgestaltung einfließen können. Sind die Abweichungen eher selbstbestimmt, so muß der Horizont der Möglichkeiten ständig mit dem faktisch Machbaren in einen Ausgleich gebracht werden, womit Optionen eröffnet werden, aber ebenso Entscheidungszwänge gegeben sind.

Je weniger extern stabilisierende - wenn auch einengende - zeitliche Rahmenbedingungen der Lebensführung vorhanden sind, um so mehr müssen die Personen ihren Alltag selbst zeitlich strukturieren. Dies verkompliziert sich, wenn die eigenen Zeiten mit denen anderer Personen,

³⁹ vgl. hierzu die Einzelergebnisse der Gruppenbeschreibungen Kapitel 5

⁴⁰ Auch wenn, wie Kudera/Voß 1990 betonen, die Befragten bei der Schilderung des Alltags v.a. die Routinen präsentieren, weist dies daraufhin, daß diese Priorität **auch** mit dem Gegenstand Alltag, und - so vermuten wir heute, auch mit unserer Fragerichtung - zu tun hat, der "in der Regel als gleichförmig ablaufende, in bestimmter Weise rhythmisierte Normalität" (...) dargestellt wird.

⁴¹ vgl. hierzu genauer Jurczyk 1993a, 1993b, 1994

v.a. im familiären Lebenszusammenhang abgeglichen werden müssen - denn Arbeitszeiten sind auch Eckdaten für Gemeinsamkeit. Die Notwendigkeit der Koordination von Zeitabläufen - den eigenen und der anderer Personen - nimmt bei zunehmender Entstandardisierung der Arbeitszeit zu.

Wenn die Arbeitszeiten uneinheitlicher werden, und die Arbeitsrhythmen der Familienmitglieder, Bekannten etc. sich auseinanderentwickeln, wird die Organisation des gemeinsamen Alltags komplizierter. Die Prozesse der Neuabstimmung von Zuständigkeiten und Interessen stellen neue Anforderungen dar: Weil eine gemeinsame alltägliche Lebensführung wesentlich auf Stabilität in den äußeren Bedingungen sowie auf Routinen und Absprachen zwischen Personen aufbaut, gibt es neben neuen Chancen auch neue Konfliktfelder. Es wird schwieriger, gemeinsame Zeit ("Sozialzeit") mit anderen zu haben. So sehr beweglichere Arbeitszeiten einerseits dem Wunsch, eigene Zeitpläne zu verfolgen und sie mit denen anderer, konkreter Interaktionspartner abstimmen zu können, im Einzelfall entgegenkommen mögen, untergraben sie andererseits in der Gesamttendenz gesellschaftlich etablierte Zeit-Räume für Gemeinsamkeit wie z.B. das Wochenende. Gemeinsame Zeit muß also zunehmend geplant werden. Auch hier stellen sich neue Anforderungen an die einzelnen Personen, wirtschaftlich, gezielt und kompetent mit ihrer Zeit umgehen zu können. Die Entstandardisierung gesellschaftlicher Zeitmuster macht die Entwicklung persönlicher *Zeitkompetenzen* nötig.

Die praktische Organisation des Alltags und damit die "Übersetzung" des Arbeitszeitsystems in den gemeinsamen Alltag ist vorwiegend Sache der Frauen (vgl. Jurczyk 1993b). Sie leisten auf diese Weise die Vermittlung zwischen Betrieb und Familie, synchronisieren die unterschiedlichen zeitlichen Strukturen der eigenen Erwerbstätigkeit, der des Mannes sowie der anderer Bereiche wie Schulen, Geschäften, Behörden etc. und passen sie in ein praktikables Alltagsarrangement ein. Im Fall der Flexibilisierung von Arbeitszeit erhöhen sich diese Synchronisations- und Abstimmungsleistungen. Denn solche Flexibilisierungen ziehen Kreise über die unmittelbar von der Arbeitszeitregelung betroffenen Personen hinaus, sie machen Aushandlungen und permanente Absprachen mit anderen - KollegInnen, aber auch Personen im privaten Umkreis, die im Haushalt helfen (wiederum meist Frauen), - notwendig. Symptomatisch bezeichnen einige Befragte die tägliche Organisation als das, wofür die meiste Zeit draufgeht: dies ist allerdings weniger als objektive Wiedergabe ihres Zeitbudgets denn als Ausdruck ihrer subjektiven Empfindung von Organisation als Arbeit zu verstehen.⁴²

Doch nicht nur zeitliche Flexibilisierungen führen zur Verarbeitung des Alltags, sondern - paradoxerweise - ebenso die *Veränderung der Geschlechterverhältnisse im Hinblick auf*

⁴² Vgl. hierzu Thiele-Wittig 1987 sowie die aktuelle Untersuchung dieser dispositiven und organisatorischen Anteile von Arbeit in der repräsentativen Zeitbudgetstudie (1994) für die Bundesrepublik, insbesondere Blanke 1994.

Arbeitsteilung und Geschlechterkonzepte. Die Entlastungsfunktion traditioneller familialer Arrangements zeigt sich deutlich beim Vergleich zwischen den städtischen und den ländlichen Familien. Bei ersteren sind unter der Bedingung weniger festgelegter Geschlechterrollen immer wieder Aushandlungs- und Abstimmungsprozesse vonnöten, um Zuständigkeiten zu klären. Bei den letzteren funktionieren diejenigen Familienalltage auch bei abweichenden Arbeitszeiten am reibungslosesten, die auf der Basis einer beidseitig akzeptierten, verbindlich festgelegten Arbeitsteilung und Identitätszuschreibung beruhen.

Beide Flexibilisierungstendenzen haben ambivalente Folgen: sie eröffnen Spielräume für neue Alltagsgestaltungen, erfordern aber stets einen erhöhten Aufwand. Das Zusammenfügen der vielen Puzzlestücke des Alltags - als notwendige Reaktion auf die beschriebene zunehmende Komplexität und Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilbereiche und auf die Fragmentierung von Lebens- und Arbeitswelten - wird immer mehr zu einer Anstrengung eigener Art, weil sie Aufmerksamkeit, Planung, Zielgerichtetheit, Ergebnisorientierung usw. erfordert - Eigenschaften, die nach soziologischen Kriterien (s.o.) "Arbeit" zugeschrieben werden können. Wie verhalten sich diese Ergebnisse der "Verarbeitlichung des Alltags" nun zu der These vom "Ende" bzw. der "Krise der Arbeitsgesellschaft" zu Beginn der 80er Jahre?⁴³ Und steht nicht auch die Rede von Deutschland als "kollektivem Freizeitpark"⁴⁴ im Widerspruch zu unseren Ergebnissen?

Schon ein erster Blick zeigt, daß die Krise der Arbeitsgesellschaft keine Krise der "Arbeit" schlechthin ist (vgl. Negt 1986; Sektion Frauenforschung 1983), sondern "nur" eine Krise einer bestimmten Form von Arbeit, die am männlichen "Normalarbeitsverhältnis" der Erwerbsgesellschaft ausgerichtet ist. Lediglich die Erwerbsarbeit als dominante gesellschaftliche Organisationsform von Arbeit ist von spezifischen Krisen- und Knappheitserfahrungen betroffen. Und selbst hier weist die Wertewandelforschung daraufhin, daß Personen ihre 'Selbstentfaltung' nach wie vor oder sogar vermehrt aktiv im Beruf suchen.⁴⁵ Obgleich eine Tendenz zur "Aufwertung

⁴³ vgl. das Thema des 21. Soziologiekongresses 1982 im Bamberg "Krise der Arbeitsgesellschaft", dokumentiert in Matthes (Hg.) 1983 sowie Offe 1984. Die Diskussion um die "Krise der Arbeitsgesellschaft" ging von zwei Veränderungstendenzen aus: zum einen löse sich die Verknüpfung von Wachstum und Vollbeschäftigung, zweitens verlöre die förmliche Erwerbsarbeit die "subjektive Qualität (...), organisierendes Zentrum der Lebenstätigkeit, der sozialen Fremd- und Selbsteinschätzung und der moralischen Orientierungen zu sein" (Offe 1984: 7).

⁴⁴ So Bundeskanzler Helmut Kohl zu Beginn der 90er Jahre.

⁴⁵ vgl. Bolte/Voß 1988. Dies gilt zumindest für den Personenkreis, der eine Chance hat, Zugang zu dem Segment der sog. Kernarbeitsbelegschaften zu finden.

außerberuflicher Lebensanteile" (Voß 1994: 286) festzustellen ist, werden zunehmend auch im Erwerbsleben Werte wie Selbstverwirklichung und Sinnerfüllung reklamiert. Damit spiegeln sich in den og. Thesen zum einen androzentrische und industriesoziologische Verkürzungen wieder, die auf die Verengung des Arbeitsbegriffs auf Lohnarbeit zurückgehen. Zum anderen wird deutlich, daß der Terminus "Arbeitsgesellschaft" sich auf einer anderen Ebene bewegt als unser an der Person ansetzendes, anthropologisches Konzept von Arbeit. Ersterer hebt ab auf die um (Erwerbs)Arbeit zentrierte Organisationsform von Gesellschaft, letzteres darauf, inwieweit Personen sich durch Arbeit, d.h. aktives, produktives und reflexives Tun selbsterhalten.

Dennoch impliziert die These der "Verarbeitlichung des Alltags" eine Verknüpfung zwischen beidem: nämlich die Unterstellung, daß "Arbeit" (verstanden in einem weiten Sinn) zunehmend zu einer zentralen Organisationsform auch individuellen, alltagsweltlichen Handelns wird und sich damit dessen Logik verändert. Unsere Ergebnisse zeigen, daß sich neue Mischungsverhältnisse zwischen arbeits- und lebensweltlichen Elementen in öffentlichen *und* privaten Sphären abzeichnen. Handlungsweisen, die der soziologischen Annahme der funktionalen Differenzierung von Gesellschaft in verschiedene Systeme und Subsysteme nach primär in der Erwerbs-sphäre verortet werden - wie kalkulierendes, auf Effektivität ausgerichtetes reflexives Tun - fließen zunehmend in den gesamten Alltag ein.⁴⁶ Mit "Alltag" meinen wir ausdrücklich nicht nur die Hausarbeit, die immer schon (auch) Arbeitscharakter hatte (Bock/Duden 1977; Ostner/-Pieper 1980). Gemeint ist vielmehr die gezielte Planung der eigenen beruflichen und familialen Biographie, der schulischen und außerschulischen Bildung und Ausbildung der Kinder, der bewußten Gestaltung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, der gezielten Koordination der eigenen Tätigkeiten mit denen der Kinder und des Partners, der Organisation von von Gemeinsamkeit, Freizeit und Urlaub und vielem anderem mehr⁴⁷. "Verarbeitlichung" des Alltags bedeutet damit primär die wachsende aktive Organisation des Gesamtzusammenhangs der alltäglichen Lebensführung als eigenständige und neue Leistung und sekundär die verstärkt

⁴⁶ Die Tendenz der "Verarbeitlichung" des Alltags soll jedoch nicht identisch mit der Homologisierung und Angleichung aller Teilsysteme unter die Dominanz einer zweckrationalen "Arbeitslogik", der "Kolonialisierung der Lebenswelt" (Habermas), gesetzt werden. Wir meinen, daß Arbeit - in ihrem umfassenderen Sinn als zielgerichtetes, bewußtes, produktives Tun - zwar zunehmend mehr Lebensbereiche durchzieht, ohne daß dieses aber einseitig als "Übergriff" der Erwerbslogik interpretiert werden kann. Auf dem Hintergrund des zuvor entfalteten "weiten" Arbeitsbegriffs ist mit der These der "Verarbeitlichung des Alltags" nicht kurzschlüssig die Durchsetzung der Arbeitslogik als zweckrationaler Logik gemeint (vgl. Abschnitt 3.1).

⁴⁷ Dabei gibt es etliche Hinweise, daß auch eine Verwandlung der rein rechnerisch zunehmenden Freizeit in Arbeit stattfindet (vgl. Müller-Wichmann 1984 sowie Thiele-Wittig 1989).

arbeitsförmige Gestaltung von Teilelementen der alltäglichen Lebensführung, die jeweils für sich mehr Aufwand erfordern.⁴⁸ Im Rückgriff auf unsere Definition von menschlicher Arbeit impliziert sie eine Qualitätsveränderung der alltäglichen Lebensführung im Sinn von zwei ihrer zentralen Dimensionen: von *Produktivität (als Herstellungsleistung)* und *Reflexivität (als intentionalem Bewußtseinsakt)* als zunehmend notwendige Bedingungen zur Bewältigung des Alltags.

Trotz Bedenken gegen eine Überbetonung des Ökonomischen in allen Lebens- und Arbeitszusammenhängen und gegen eine Inflationierung des Arbeitsbegriffs durch die Kennzeichnung aller Tätigkeitsformen als Arbeit⁴⁹ verwenden wir zur Charakterisierung der qualitativen Veränderungen in der alltäglichen Lebensführung den Arbeitsbegriff, weil wir meinen, mit der Diffundierung von Arbeit eine zentrale gesellschaftliche Entwicklungstendenz benennen zu können. Von einem "Ende der Arbeitsgesellschaft" kann aus unserer Perspektive keine Rede sein. Stattdessen deuten unsere Ergebnisse auf weitere, neuartige Paradoxien der gesellschaftlichen Entwicklung hin: auf einen Sieg der "Arbeit" (in einem weiteren Sinn) über die Sphäre und die Tätigkeiten des "Erwerbs" trotz (und vielleicht gerade wegen der) quantitativ zunehmenden erwerbsarbeit-"freien" Zeit, auf eine zunehmende Durchdringung und Vermischung von arbeits- und nicht-arbeitsmäßig organisierten Elementen in der alltäglichen Lebensführung und in der Sphäre des Erwerbs⁵⁰. Was wir beobachten, ist eine *Entgrenzung* und ein partielles Aufeinanderübergreifen von Erwerb, Bildung, Freizeit, Partnerschaft in räumlicher, zeitlicher und sachlicher Hinsicht. Die mit der Industrialisierung fixierten Grenzen zwischen Beruf und anderen Lebenssphären werden durch die Entstandardisierung der Arbeitszeiten, und zusätzlich forciert durch die Entwicklung der Kommunikationstechnologien, als Form "neuer" Entdifferenzierung wieder aufgelöst (vgl. Bolay/Kuhn 1994). Die exklusive strukturelle Zuordnung von Arbeit zu bestimmten Sphären kommt durch eine "Rückverlagerung" von Erwerbsarbeit in die Privatsphäre⁵¹, v.a. aber durch die durch gesellschaftliche Strukturveränderungen induzierte

⁴⁸ Diese beiden Dimensionen von "Verarbeitlichung" lassen sich auch als Unterschied von "Rahmensteuerung" und "Teilssteuerung" formulieren.

⁴⁹ vgl. die Diskussion bei Jurczyk/Rerrich 1993a: 30ff., sowie Voß 1991a: 41 ff.

⁵⁰ für die Sphäre des Erwerbs diskutiert dies Voß 1994.

⁵¹ Dies geschieht unter anderem durch neue Formen der Heimarbeit, die durch die Computerisierung vieler Arbeitstätigkeiten ermöglicht werden.

"Verarbeitlichung" des Alltags weit mehr ins Schwimmen als dies bislang durch die Anerkennung von Hausarbeit als Arbeit schon nahegelegt war.

Diese aktuellen "Entgrenzungs"prozesse bedeuten vielleicht eine "Anknüpfung" an Entwicklungen, die mit der "einfachen Modernisierung" in Gang gesetzt wurden - allerdings auf einer qualitativ neuen Stufe und in neuer Form. Brachte diese die Etablierung der (Lohn)Arbeitsgesellschaft, die Durchsetzung von Lohnarbeit als dominanter Form von Arbeit und die Dissoziation der Sphären von Erwerb, Öffentlichkeit und Privatheit mit sich (ohne daß damit lebensweltliche Elemente aus der Erwerbswelt faktisch ganz verbannt worden wären), so läßt sich "reflexive Modernisierung" unter dem Gesichtspunkt "Arbeit" als qualitativ neue Variante und Stufe des Mischungsverhältnisses von zweckrationalen und lebensweltlichen Elementen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen interpretieren. Damit ist jedoch keineswegs der Weg nach vorn in die Vergangenheit als Wiederholung eines vorindustriell-ganzheitlichen Zusammenhangs von Arbeiten und Leben vorgezeichnet. Denn die Unterschiede zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen bestehen, ihrer Logik und ihren Anforderungen nach, auf makrostruktureller systemischer Ebene weiter, die Grenzen zwischen ihnen müssen aber im Alltag von den Personen selber für die eigene Lebensführung passend definiert, errichtet bzw. variiert werden.⁵² Die "Entgrenzungs"tendenzen⁵³ verlaufen paradoxerweise parallel dazu, daß die Fragmentierung und Differenzierung innerhalb und zwischen den verschiedenen Lebens- und Arbeitswelten weiterexistiert, weil die gesellschaftlichen Anforderungen, Zielsetzungen, Zwänge, die mit jedem dieser Bereiche verbunden sind, weiterhin strukturell unterschiedlich sind. Sie werden näher aneinander rücken, ohne jedoch gleich zu werden, so daß zentrale gesellschaftliche Antagonismen - z.B. zwischen Erwerb und Intimität - vielleicht nur unvermittelter aufeinandertreffen. In dieser Entwicklung sind Potentiale für neue Gestaltungsmöglichkeiten von Erwerbsarbeit und privatem Leben enthalten, aber auch Gefahren neuer Überforderungen.

Literatur

Arendt, Hannah (1994). *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (8. Aufl.). München Zürich: (orig. 1958) Piper.

⁵² vgl. van der Loo/van Reijen 1992 244f. Sie thematisieren das Paradox von Globalisierung (Maßstabvergrößerung) einerseits und Maßstabverkleinerung andererseits und skizzieren in Bezugnahme auf Toffler (1987) die *home centered society*.

⁵³ Immer zu verstehen in einem doppelten Sinn: als räumliche Entgrenzung durch das Ineinanderübergehen von Sphären einerseits und als sachliche Entgrenzung durch die tendenzielle "Verarbeitlichung" auch des Alltags.

- Bahrdt, Hans-Paul (1983). Arbeit als Inhalt des Lebens. In Matthes, Joachim (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages im Bamberg 1982* (S. 120 - 137). Frankfurt/M., New York: Campus.
- Baumann, Zygmunt (1992). *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: ?
- Beauvoir, Simone de (1968): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. (Original: 1949) Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1991). Der Konflikt der zwei Modernen. In Zapf, Wolfgang (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (S. 40-53). Frankfurt/M. New York: Campus.
- Beck, Ulrich (1993). *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1994). Vom Veralten sozialwissenschaftlicher Begriffe. Grundzüge einer Theorie reflexiver Modernisierung. In Christoph Görg (Hrsg.), *Gesellschaft im Übergang* (S. 21-43). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim (Hg.) (1994). *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim (1994). Individualisierung in modernen Gesellschaften - Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In dies. (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (S. 10 - 39)
- Becker-Schmidt, Regina (1987). Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. In Beer, Ursula (Hrsg.), *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*. Bielefeld: AJZ-Verlag.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980). *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf - Frauenwelt Familie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Behringer, Luise, Bolte, Karl-Martin, Dunkel, Wolfgang, Jurczyk, Karin, Kudera, Werner, Rerrich, Maria S. & Voß, G. Günter (1989). Auf dem Weg zu einer neuen Art der Lebensführung? *MITTEILUNGEN Nr. 1 des Sonderforschungsbereichs 333*. München: SFB 333 (Eine korrigierte Fassung des Beitrags liegt Heft Nr. 2 bei), 31ff.
- Berger, Johannes (1988). Modernitätsbegriff und Modernitätskritik in der Soziologie. *Soziale Welt*, 39 (2), 224 - 236.
- Beuret, Kristine & Makings, Lynn (1987). "I've Got Used to Being Independent Now": Women and Courtship in an Recession. In Allat, Patricia, Keil, Teresa, Bryman, Alan & Bytheway, Bill (Hrsg.), *Women and the Life Cycle. Transitions and Turning-Points* (S. 64-76). Houndsmill, Basingstoke, Hampshire, London: ?
- Blanke, Karen (1994). *Der Tätigkeitsbereich "Beziehungsarbeit" im Rahmen der Zeitbudgeterhebung 1991/92 und dem Satellitensystem Haushaltsproduktion* (Manuskript IE / III C5). Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Bock, Gisela & Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.), *Frauen und Wissenschaft*. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976. S. 118-199. Berlin: Courage Verlag
- Bogner, A. (1989). *Zivilisation und Rationalisierung. Ein Vergleich der Zivilisationstheorien Max Webers, Norbert Elias', Max Horkheimers und Theodor W. Adornos*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bolay, Eberhard & Kuhn, Annemarie (1994): "Abends und am Wochenende auch". Über die Verflüssigung von Arbeitszeit und Freizeit und die Mobilisierung privater Ressourcen durch den Einsatz von Personalcomputern. *WSI-Mitteilungen*, Heft 9, 1994
- Bolte, Karl-Martin & Voß, G. Günter (1988). Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben. Anmerkungen zur Diskussion um den Wandel von Arbeitswerten. In Reyher, Lutz & Köhl, Joachim (Hrsg.), *Resonanzen. Arbeitsmarkt und Beruf - Forschung und Politik (Beitr AB 111)* (S. 72-92). Nürnberg: IAB.
- Brentel, H. (1994). Soziale Rationalitäten. Stilisierungen, Suchbewegungen und Perspektiven im Selbstverständigungsprozeß der Sozialwissenschaften. In Ch. Görg (Hrsg.), *Gesellschaft im Übergang: Perspektiven kritischer Soziologie* (S. 63-87). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Brock, Dietmar (1994). Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 61-73). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Conze, Werner (1972). Arbeit. In Brunner, Otto, Conze, Werner & Kosselleck, Reinhard (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland Bd. I*. Stuttgart: Enke.
- Crook, Stephen, Pakulski, Jan & Waters, Malcolm (1992). *Postmodernization. Change in Advanced Society*. London, Newbury Park, New Delhi: Sage Publications.
- Döbert, Rainer (1989). Max Webers Handlungstheorie und die Ebenen des Rationalisierungskomplexes. In J. Weiß (Hg.), *Max Weber heute*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gabriel, Carl (1979). *Analysen der Organisationsgesellschaft*. Frankfurt, New York: Campus.
- Gather, Claudia (1993). Strategien von Ehepartnern angesichts von Machtressourcen - Ein Fallbeispiel. In Born, Claudia & Krüger, Helga (Hrsg.): *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, (S. 113 - 130).
- Gerhard, Ute (1978). *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Giddens, Anthony (1990). *Consequences of Modernity*. Stanford, Cal.: Stanford University Press (jetzt auf deutsch Frankfurt 1995).
- Giddens, Anthony (1991). *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press.
- Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika (1992). Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In Knapp, Gudrun-Axeli & Wetter, Angelika (Hrsg.), *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 201-254). Freiburg: Kore.

- Habermas, Jürgen. (1985). *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 1 u.2. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1988): Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt. In: Welsch, Wolfgang (1988): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexzte der Postmoderne-Diskussion*. Weinheim: Acta humaniora. S. 177-192.
- Hartfiel, G. (1968). *Wirtschaftliche und soziale Rationalität. Untersuchungen zum Menschenbild in Ökonomie und Soziologie*. Stuttgart: Enke.
- Hochschild, Arlie (1989): *The second shift. Working parents in the revolution at home*. New York: Pinguin Books
- Honegger, Claudia (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib*. Frankfurt/New York: Campus.
- Hradil, Stefan (1990): Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? Wie weit reichen die neueren Veränderungen der Sozialstruktur in der Bundesrepublik? Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): *Umbrüche in der Industriegesellschaft*. S. 73-100. Opladen: Leske und Budrich
- Jurczyk, Karin (1993a). Bewegliche Balancen - Lebensführungsmuster bei "flexiblen" Arbeitszeiten. In Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 235-259). Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin (1993b). Flexibilisierung für wen? Zum Zusammenhang von Arbeitszeiten und Geschlechterverhältnissen. In Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 346-374). Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin (1994). *Zur Wechselwirkung von Lebensführung und Arbeitszeiten* In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Arbeitszeitpolitik '94. Dokumentation der Fachtagung am 11. Mai 1994 in Bochum*. Köln: ISO-Institut. S. 147-153
- Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (1993a). Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo "alles zusammenkommt". In Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 11-45). Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (1993b). Lebensführung, soziale Einbindung und die Strukturkategorie "Geschlecht". In Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 262-278). Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (1993c). Wie der Alltag Struktur erhält. Objektive und subjektive Einflußfaktoren der Lebensführung berufstätiger Mütter. In Born, Claudia & Krüger, Helga (Hrsg.): *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. (S. 173 - 190).
- Kalberg, S.? (1981). Max Webers Typen der Rationalität. Grundsteine für die Analyse von Rationalisierungs-Prozessen in der Geschichte. In M. Sprondel & C. Seyfarth (Hrsg.), *Max Weber und die Rationalisierung des Handelns*. Stuttgart: Enke. S.?
- Keupp, Heiner (1988). *Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. Heidelberg: ?
- Knapp, Gudrun-Axeli (1992). Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion. In Knapp, Gudrun-Axeli & Wetter, Angelika (Hrsg.), *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 287-321). Freiburg: Kore.
- Krüger, Helga (1993). Die Analyse ehepartnerlicher Erwerbsverläufe - Ansatzpunkte für modernisierungstheoretische Überlegungen. In Born, Claudia & Krüger, Helga (Hrsg.), *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe* (S. 209 - 226). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kudera, Werner & Voß, G. Günter (1990). Lebensführung zwischen Routinisierung und Aushandlung. Die Arbeitsteilung der Person unter Veränderungsdruck. In Hoff, Ernst (Hrsg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener*. München: DJI-Verlag. S.?
- Loo, Hans van der & Reijen, Willem van (1992). *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München: dtv.
- Luhmann, Niklas (1994). Copierte Existenz und Karriere. Zur Herstellung von Individualität. In Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 191-200). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lutz, Burkart (1984). *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt/New York: Campus.
- Lyotard, Jean Francois (1986): *Das postmoderne Wissen*. Ein Bericht. Graz/Wien: Edition Passagen
- Metz-Göckel, Sigrid & Müller, Ursula (1986). *Der Mann. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Frauenbild 20-50jähriger Männer*. Im Auftrag der Zeitschrift "Brigitte" (Hrsg.), Weinheim Basel: Beltz.
- Moss, Peter (1990). *Kinderbetreuung in der Europäischen Gemeinschaft 1985-1990* In Kommission der Europäischen Gemeinschaften (Hrsg.), (Sonderheft von "Frauen Europas"). Brüssel: ? Frau Rerrich fragen
- Müller-Wichmann, Christiane (1984). *Zeitnot. Untersuchungen zum "Freizeitproblem" und seiner pädagogischen Zugänglichkeit*. Weinheim Basel: Beltz.
- Nauck, Bernhard (1991). Migration, ethnische Differenzierung und Modernisierung der Lebensführung. In Zapf, Wolfgang (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (S. 704 - 723). Frankfurt/New York: Campus.
- Negt, Oskar (1986). Krise, Politik und Utopie. Jenseits der "Arbeitsgesellschaft"? In Alheit, Peter, Lobodda, Gerd & Wollenberg, Jörg (Hrsg.), *Wie wir leben wollen. Krise der Arbeitsgesellschaft, Widerstand, Reform und Perspektiven* (S. 10-20). Hamburg: VSA-Verlag.
- Odierna, Simone & Baumann, Karin (1993). *Die Rückkehr der Dienstmädchen durch die Hintertür. Empirische Befunde und theoretische Vorarbeiten zur Analyse bezahlter Arbeit in Privathaushalten* (vervielf. Manuskript). München: Sonderforschungsbereich 333 der Universität München.

- Offe, Claus (1984). Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In Ders. (Hrsg.), *"Arbeitsgesellschaft". Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven* (S. 13 - 43). Frankfurt am Main: Campus.
- Offe, Claus (1986). Die Utopie der Null-Option. Modernität und Modernisierung als politische Gütekriterien. *Soziale Welt*. Sonderband 4: Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. (S. ?)
- Parsons, Talcott (1971). *The System of Modern Societies*. Englewood Cliffs.
- Pieper, Barbara (1988). Familie und Beruf - Zum Zusammenhang unterschiedlicher Arbeitsformen in unserer Gesellschaft. In Bolte, Karl-Martin (Hrsg.), *Mensch, Arbeit und Betrieb. Beiträge zur Berufs- und Arbeitskräfteforschung*. Weinheim: VCH-Verlag. (S. ?)
- Rerrich, Maria S. (1993). Auf dem Wege zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung der Frauen in Europa? Beharrungs- und Veränderungstendenzen in der Verteilung der Reproduktionsarbeit. In Schäfers, Bernd (Hrsg.), *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992* (S. 93-102). Frankfurt/New York: Campus.
- Rerrich, Maria S. & Wex, Thomas (1993). Veränderungen der westdeutschen Gesellschaft seit Gründung der Bundesrepublik - eine zeitgeschichtliche Skizze. In Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 48-69). Freiburg: Lambertus.
- Schluchter, W. (1979). *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsanalyse*. Tübingen: Mohr.
- Schluchter, W. (1980). Die Paradoxie der Rationalisierung. Zum Verhältnis von "Ethik" und "Welt" bei Max Weber. In ders. (Hrsg.), *Rationalisierung der Weltbeherrschung. Studien zu Max Weber* (S. 9-40). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft - Welche Krise findet statt? Matthes, Joachim (Hrsg.): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages im Bamberg 1982* (S. 641-662). Frankfurt/New York: Campus.
- Strümpel, Burkart, Prenzel, Wolfgang, Scholz, Joachim & Hoff, Andreas (1988). *Teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner. Motive und Konsequenzen einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit von Männern*. Berlin: edition sigma.
- Thiele-Wittig, Maria (1987). ...der Haushalt ist fast immer betroffen - "Neue Hausarbeit" als Folge des Wandels von Lebensbedingungen. *Hauswirtschaft und Wissenschaft*, 35 (3), 119-127.
- Thiele-Wittig, Maria (1989). Zunehmende Freizeit - Faktum oder Illusion? *Hauswirtschaft und Wissenschaft*, 37 (5), 203-211.
- Voß, G. Günter (1991a). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke
- Voß, G. Günter (Hg.) (1991b). *Die Zeiten ändern sich - Alltägliche Lebensführung im Umbruch*. Sonderheft II der MITTEILUNGEN des SFB 333. München: SFB 333.
- Voß, G. Günter (1992). Alltägliche Lebensführung im Umbruch - Eine Herausforderung für die betriebliche Personalführung. In E. Katzenbach, B. Molitor & O.G. Mayer (Hrsg.), *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* (Bd. 37, S. 73-94). Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Voß, G. Günter (1993): Der Strukturwandel der Arbeitswelt und die alltägliche Lebensführung. In: Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung* (S. 70-111). Freiburg: Lambertus.
- Voß, G. Günter (1994). Das Ende der Teilung von "Arbeit und Leben"? An der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis von Betriebs- und Lebensführung. In Beckenbach, Niels & van Treeck, Werner (Hrsg.), *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Sonderband 9 Soziale Welt* (S. 269 - 294). Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Wehler, Hans-Ulrich (1975): *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Welsch, Wolfgang (1988): *Unsere postmoderne Moderne*. 2. Aufl. Weinheim: VCH
- Wysocki, Gisela von (1980): *Die Fröste der Freiheit. Aufbruchsphantasien*. Frankfurt/M.: Syndikat
- Zapf, Wolfgang (1971). Einleitung. In Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels* (S. 11-31). Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Zapf, Wolfgang (1975). Die soziologische Theorie der Modernisierung. *Soziale Welt*, 26 (2), 212-226.
- Zapf, Wolfgang (1991). Modernisierung und Modernisierungstheorien. In Zapf, W. (Hrsg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (S. 23-39). Frankfurt/New York: Campus.
- Zapf, W., Breuer, S., Hampel, J., Krause, P., Mohr, H.M. & Wiegand, E. (1987). *Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. München: C.H. Beck.